

Die Wiedereroberung von Shitomir

Nächtlicher Panzerangriff — Glanz und Elend der Sowjets

und blieb es Menschenalter hindurch. Fast unbemerkt vom europäischen Kontinent, der sich selbst zersplitzerte, brachten die Briten durch List, Gewalt, Betrug und Raub und, wie man zugeben muß, mit in ihrer Auswirkung grandioser Zielstrebigkeit ein Viertel der Erde unter ihre Flagge. Die Entwicklung der Dampfschiffahrt, des Geldwesens, des Welthandels und der Nachrichtentechnik kamen ihnen dabei zur Hilfe. England war der große globale Schrittmacher der liberalistischen Epoche. Und lagte doch unfreiwillig selbst den Keim zu seiner derzeitigen Ueberwindung. Den ersten Weltkrieg benutzten die Vereinigten Staaten, um mit dem Mutterlande gleichzutreten. Auf der Flottenkonferenz von Washington mußte England den USA die gleiche Flottenstärke zubilligen und damit zum ersten Male den Grundsatz der Flottenüberlegenheit aufgeben. Heute haben die Vereinigten Staaten England an Macht und Einfluß glatt überbunden. Doch die USA blieben nicht die einzigen Rivalen. In Ostasien entwickelte sich Japan zur Großmacht, zunächst mit England befreundet, doch allmählich in immer stärkerer Genossenschaft zu England und nicht minder zu Washington gelangend. Dadurch aber, daß England die Tore zum Kongo von 1939 aufstieß, beschleunigte England entscheidend das Verhältnis, das weltweite Briten schon längst kommen sahen und das unabwendbar ist: Es verlor die Zügel Europas, der Begriff der „Balance of power“, des „Gleichgewichts der Kräfte“, dem England halbtote war nur auf Europa demontiert gewesen. Ein anderes Gleichgewicht der Kräfte hat sich erhoben und zwar gegen England nämlich die Bildung der Lebenszone.

PK. Geprescht durch den Wald sind die Panzer. Wie ein Sturm ist es hindurchgegangen. Bäume sind abgebrochen, ausgerissen. Kreuz und quer sind die Stämme gefallen. Tiefe Furchen und wilde Kurven sind in die Sandwege gewühlt. Daneben liegen Lastkraftwagen der Sowjets, durchsiebt von Einschüssen, sowjetische Panzerabwehrgeschütze, überfahren und plattgedrückt, die Räder gespreizt, das Rohr auf der Erde. Hart ist es die letzten Tage in den Wäldern vor Shitomir hergegangen.

Der deutsche Panzerstoß hinein in die Südfanke der nach Westen angreifenden Sowjets ist eine furchtbare Ueberraschung gewesen. Da hat ihnen kein Drehen und Wenden mehr helfen können, es ist zu spät gewesen. Voller Arbeit haben die deutschen Durchbruchwagen geleistet. Durch Stukatrefler und Panzerbesen ist die feindliche Flanke aufgerissen. Da hinein geht der Stoß. Auf die Autobahn zu, die von Kiew nach Shitomir führt, stoßen die Panzer, kämpfen sich durch und sperren diese wichtigste Nachschubstraße der Sowjets. Mit erbitterter Verbissenheit versucht der Gegner, den Riegel zu zerbrechen. Das mißlingt ihm.

Am Morgen des 18. November wird Shitomir, das nun offensichtlich das Ziel des deutschen Angriffes geworden ist, in eine Zange genommen. Noch am Nachmittag kann der Kommandeur einer thüringischen Panzerdivision Teile seines Verbandes zum

Stoß auf die Stadt selbst antreten lassen. Entlang der Kiewer Autobahn wird angegriffen. Angriffsrichtung ist von Ost nach West, die gleiche, wie sie der Gegner hatte. Stockfinster ist es schon, und es regnet. Brennende Reste von Dörfern am Rande der heiß umkämpften Straßen gehen das einzige Licht. Da läuft der Angriff an. Erstes Ziel ist der Bahnhof, der noch ein Stück vor der Stadt liegt. Rechts und links der Autobahn gehen Panzer und Panzergranadiere vor. An den Straßenrändern haben die Sowjets ihre Stellungen, Sprengtrichter sperren den Fahrdamm. Von Gehöft zu Gehöft springt der Angriff und schießt sich an den Bahnhof heran. Der Feind will den Zugang zur Stadt nicht freigeben. Ueberall aus den dunklen Häusern wird gefeuert. Das hilft nichts. Ueber die Gleise hinweg rollen die Panzer in die große Einfallsstraße hinein.

Vorn führt der General den Angriff. Sein Spähwagen ist stets bei der Spitze. Der General ist selbst sein erster Soldat. Was er befiehlt, entspricht der Lage, wie er sie selbst sieht. Und hier ist schnelles Handeln alles.

Eine Masse von Panzerabwehr hat der Feind aufgeföhren. Fast an jeder Straßenecke steht ein Sowjetgeschütz. Meist erkennt man nur Schatten und ein wenig Bewegung; dann knallt das Mündungsfeuer aber auch schon aus dem Rohr. Dieser nächtliche Straßenkampf ist ungemünst schwer. Jedes Haus ist ein Hindernis, das stürmend

genommen werden muß. Jede Straßenkreuzung ist ein Schlachtfeld für sich.

Aus Fässern haben die Sowjets Bunkerbauten gebaut. In den Gärten haben sie ihre Schützengelände und schließen durch die Zäune hindurch. Da und dort blitzt es auf. Freund und Feind erkennen sich erst, wenn sie auf Armlänge gegenüberstehen. Feuersstöße jagen die Straße herauf und hinunter. Fenster klirren, Häuser stürzen ein. Ein herrenloses Pferd galoppiert quer durch die Schießenden und bricht zusammen. Die ganze Nacht wird gekämpft. Mitten durch die Stadt schlägt sich der deutsche Panzerkeil. Wütend hat sich jedes sowjetische Widerstandsnest gewehrt, bis es ausgehöhlet wurde. Gegen Morgen ist der Stadtkern in deutscher Hand. Die Masse der Panzer steht an der Kathedrale. Nach allen Seiten müssen die Straßenzüge noch ausgekämpft werden. Da und dort gibt es noch heftige Schießerei. Sogar feindliche Panzer lassen sich noch einmal sehen, werden jedoch wieder vertrieben. Der große Kampf ist zu Ende. Shitomir ist wieder in deutscher Hand.

Keine ganze Woche waren die Sowjets in der Stadt. Was ist davon geblieben? Auf dem Hauptplatz haben die Sowjets flink und billig aus Holz einen kleinen Obelisk gesetzt. Darauf hat man ein ausgeschnittenes Bildchen geklebt und mit unsauberer Schrift geschrieben, daß hier irgend ein Sowjet begraben liegt, den es in den Kämpfen der letzten Tage erwischte hat. Das ist außer den Trümmern der Stadt, die bereits vor zwei Jahren schwer durch den Krieg gelitten hat, alles. Der deutsche Gegenangriff geht weiter. Neue, harte Kämpfe wird es geben. Die Sowjets haben stärkste Kräfte aufgezogen und suchen ihren Willen mit verzweifelter Entschlossenheit durchzusetzen. „Die Tüchtigkeit meiner Offiziere und die Tapferkeit meiner Soldaten haben entschieden“, sagte der General zu der Rückeroberung von Shitomir. Tüchtigkeit und Tapferkeit werden auch die letzte Entscheidung bringen.

Kriegsberichtler Rolf Dormann

Unsete Meinung

Peterchens Hochzeitsglocken

r. Peter, der Exkönig von Jugoslawien, der sich zur Zeit in Kairo aufhält, wird demnächst nach London zurückkehren, um dort die griechische Prinzessin Alexandra zu heiraten. Dieses Ereignis wäre an sich nicht uninteressant, wenn mit ihm nicht Kombinationen verknüpft würden, deren Zusammenhang mit der erwähnten Heirat nur dann verständlich ist, wenn man berücksichtigt, daß der kleine Peter nichts ohne Zustimmung seiner Londoner Bräutigamsgeber zu tun vermag und seine Reise nach England daher auch noch andere als amouröse Gründe hat. Nachdem man nämlich in England lange darum gestritten hat, welcher der jugoslawischen Bandenführer, Mihailowitsch oder Tito, zu bevorzugen sei und dieser Streit auch das Laer der jugoslawischen Emigranten zersplittert, soll jetzt eine endgültige Lösung dieses Problems versucht werden. Und zwar auf eine sehr einfache Weise, die den Herren in London und Kairo alles meitere Nachdenken erspart. Wie man jetzt nämlich erfährt, hat Molotov nun Eden kategorisch gefordert, den von den Sowjets als „unzuverlässig“ erachteten Mihailowitsch fallenzulassen, um Tito als alleinigen Chef der in Dalmatien, Montenegro, Kroatien und Serbien noch vorhandenen Banden anzuerkennen. Zu diesem Zweck soll eine Umbildung des „jugoslawischen“ Emigrantenkomitees vorgenommen werden, in dem Mihailowitsch bekanntlich als „Kriegsminister“ fungiert. An seine Stelle soll entweder Tito selbst oder zum mindesten einer seiner Vertrauensleute treten. Da Tito ein von der Komintern eingesetzter Agent ist, soll damit die Handlungsbewegung in den erwähnten Gebieten restlos bolschewistisch und zugleich der Einfluß Moskaus in der „Regierung“ des kleinen Peter und Inster verankert werden. In die Hochzeitsglocken Peters mischt sich somit der Klang der kommunistischen Internationale, London läßt ihn fallen, und die Alexandra von Griechenland ist die einzige, die ihn noch haben will.

Der beste Minenschiffs-Kommandant

Ritterkreuzträger Korvettenkapitän Dr.-Ing. Brill gefallen

× (PK) Es entspricht dem Wesen der Sperrwaffe, einer der wichtigsten Waffengattungen unserer Kriegsmarine, daß um ihre Taktik, ihre Einsätze und ihre Erfolge zum mindesten während des Krieges der Schloß des Geheimnisses gehütet bleibt. Mit den Schwierigkeiten ihres Kampfes aber ist der Soldat — vom Offizier bis zum letzten Matrosen, der die unheimlichen, riesigen Kugeln aus Minenschiffen toll — untrennbar verbunden, weil ja immer der Mensch es ist, der eine Waffe zum Siege führt. Wenn einmal die Geschichte unserer Minenschiffe in diesem Kriege geschrieben werden wird, dann erst werden die Taten ihrer tapferen Soldaten ins volle Licht gerückt werden können. Auf einer der ersten Seiten dieses Buches wird der Name ihres erfolgreichsten Kommandanten stehen, des Ritterkreuzträgers Korvettenkapitän Dr.-Ing. Brill.

An allen Fronten unseres Seekrieges rings um Europa kämpfte er als Kommandant von Kriegshilfsschiffen, die als Minenschiffe durch die Art ihrer Operationen zu den wichtigsten Waffen der Seekriegführung zählen, wenn sich ihre Erfolge auch meist nicht durch die Ziffern über vernichteten Schiffsraum ausdrücken lassen. Seine persönliche Unerschrockenheit und sein Vorbild waren neben diesen Erfolgen der Anlaß, daß er schon 1941 mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet worden ist.

Ob unter seinem Befehl vor Murmansk oder bei Salerno, im Finnischen Meerbusen oder in den Gewässern von Sardinien Minensperren gelegt wurden, ob er im dicken Pelzmantel auf der vereisten Berke stand oder im leichten Khakizeug im brennenden Sonnenschein seine Befehle gab — immer meisterte er die Schwierigkeiten, die sich seiner Aufgabe in Gestalt von feindlichen Angriffen oder schlechtem Wetter entgegenstellten. Als einmal sein Flottillenchef wegen starken Seeganges von der Durchführung eines Unternehmens abriet, zerstreute er seine Bedenken mit der Meldung: „Wir haben die Operation einmal begonnen und führen sie auch aus. Meine Männer werden mit der See und mit den Minen schon fertig werden.“ Als ihm eines Tages der Leitende Ingenieur meldete, daß einle Rebre im Kessel undicht seien und

man andere schon habe zuklopfen müssen, antwortete der Kommandant mit knappen Worten: „Dann klopfen wir eben noch zwei Rohre dicht, aber wir halten durch.“ Als Betriebsführer und Wehrwirtschaftsführer wußte er aus dem Zivilberuf nicht nur, was er von Maschinen, sondern auch von seiner Mannschaft verlangen konnte. Nach einer Reihe von Flieger- und U-Boot-Angriffen im Nordmeer schoß unter seinem Befehl ein Minenschiff im Mittelmeer von acht gleichzeitig angreifenden Torpedofliegern fünf ab. Dabei wurde das Minenlegen — eine einmalige soldatische Leistung dieses Krieges — planmäßig zu Ende geführt.

Auf der Brücke eines von ihm befehligten Kriegsfahrzeuges ist Korvettenkapitän Dr.-Ing. Brill bei einem Einsatz im Mittelmeer — nachdem er noch vor wenigen Wochen durch entschlossenes Handeln größere italienische Verräterschiffe unschädlich gemacht hatte — an der Spitze seiner Besatzung kämpfend vor dem Feinde geblieben. Für seine überragenden Leistungen ist ihm nach seinem Tode vom Führer des Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen worden.

Kriegsberichtler Karl Heinz Kaiser.

Studenten aus 22 Nationen in Berlin

Europas Vertrauen zur deutschen Wissenschaft

r Berlin. Die Tatsache, daß auch im fünften Kriegsjahr die deutschen Hochschulen in vollem Umfang weiterarbeiten, wird auch in späteren Zeiten als eines der bedeutendsten Zeugnisse für die innere Kraft Deutschlands zählen. Ist die deutsche Wissenschaft mit ihrem forschenden und wichtigsten Helferin des kämpfenden Soldaten, so ist die lebende Wissenschaft unserer Hochschulen Weghahner der stetig vorwärtsstürmenden Forschung. Wie die deutsche Wissenschaft in der Welt auch im fünften Kriegsjahr eingeschätzt wird, beweist die hohe Zahl der ausländischen Studenten an den deutschen Hochschulen.

So konnte zum Beginn dieses Kriegswintersemesters der Stellvertreter des Reichsstudienführers, Reichsamtsleiter Dr. Gmelin, im Humboldt-Klub die Studienführer von 22 Nationen begrüßen.

Dr. Gmelin sprach von der Geltung der deutschen Wissenschaft in der Welt und von der Mission der deutschen Hochschule, Keimzelle zu sein jenes einigenden Geistes der europäischen studentischen Jugend. Wenn der kameradschaftliche Geist, wie er stets die ausländischen Studenten in Deutschland mit ihren deutschen Kameraden verbunden hat, zum wahren gegenseitigen Verständnis führt, so darf das als wichtiger Beitrag zur Neuordnung Europas gewertet werden, ja, man darf hier von einer eminent wichtigen Aufgabe der studentischen Jugend sprechen. Das betonte auch der kroatische Studienführer Blazekovic, der dem Präsidenten des Humboldt-Klubs für den herzlichen Empfang dankte. Als Sprecher der ausländischen Studenten wies er auf zwei wichtige Aufgaben der europäischen studentischen Jugend hin: die nationale und soziale. Auch der Rektor der Technischen Hochschule, Prof. Dr. Niemczyk, begrüßte die ausländischen Studenten in der Reichshauptstadt.

Kürznachrichten

Leiterin der niederländischen NS-Frauen in Deutschland. In diesen Tagen weilt die neue Leiterin der niederländischen NS-Frauenorganisation (NSVO), Frau Louise Couzy, mit ihren Abteilungs- und Distriktsleiterinnen in Deutschland.

Oshima bei Tuka. Der slowakische Ministerpräsident Dr. Tuka empfing in Preßburg den japanischen Botschafter Oshima in Audienz.

Neue faschistische Wehrmacht. Der Verteidigungsminister Marschall Graziani hat ein Gesetzdekret über den schematischen Aufbau der republikanischen Wehrmacht erlassen.

Mountbatten im neuen Amt. Lord Louis Mountbatten hat sein Amt als Oberbefehlshaber der alliierten Streitkräfte in Südostasien angetreten.

Mosley und Frau auf freiem Fuß. Am Sonnabend früh wurden Sir Oswald Mosley und seine Frau aus dem Gefängnis in London entlassen.

Druck und Verlag: NS-Verlag Buchverlag GmbH, Dresden A. 1, Weißeritzplatz 10, Fernruf 28001 und 28021; Postcheckkonto Dresden 28175. Gouvernementsleiter: Hans Herzog, Hauptgeschäftsführer: Kurt Hoffmeister.

Der Freiheitskampf erscheint wöchentlich fünf Ausgaben. Bezugspreis monatlich 2,50 RM, (einmal 4 Rp. Vertikalbeschriftung bzw. Tragenlohn), durch die Post bezogen 3,00 RM, einschließlich 21 Rp. Zustellungsgebühr. Bei Nichtzustellung infolge höherer Gewalt besteht kein Ersatzanspruch. Z. 2. ist Preisliste 23 gültig.

Die Briten behaupten und betreiben ein gut Teil ihrer Aktivitäten mit der Falschheit, England habe noch nie einen Krieg verloren. Das Wort mag in Wahrheit gewesen sein, solange sich England auf dem Festland befand. Nun aber die Straße zum Ausstieg gekommen ist und auf allen Geleisen sichtbar wird, ist es eine Naturnotwendigkeit, daß es seine Killege verliert, und niemand kann es vor dem Schicksal bewahren, das sichtlich ein höheres Wälten vorgezeichnet hat. Die Vereinigten Staaten werden, wie schon ein Blick auf den Pazifik lehrt, diesen Krieg nicht gewinnen; auch ihre Ideen sind solche das 19. Jahrhunderts und somit veraltet. Die USA werden sich nach dem Kriege den inneren Schwierigkeiten gegenübersehen, die ein Roosevelt ins Maßlose steigerte; Europa kann nichts von ihnen lernen, wohl aber sie nach wie vor viel von dem sich verjüngenden europäischen Kontinent, der, wie einst, wieder heilen sein wird, der Welt unendlich viel zu geben.

Einst ist gewiß: Die Zeiten der Erziehung von Weiberschäften sind vorüber. Informations machen auch die gewanten Nachkriegsphantasien eines Roosevelt oder aus welchem feudalen Lager sie sonst stammen mögen, auf uns nicht den geringsten Eindruck. Sie dienen lediglich dazu, den verschiedensten Nationen immer wieder zu beweisen, was sie vom Amerikanismus oder vom Bolschewismus zu erwarten haben. Freilich liegen die Dinge so daß die früheren „Hahnenritze“ sich durchpäusen müssen gegen die einst reichsten Länder der Erde. Auch wissen wir, daß die Anglo-Amerikaner wie die Bolschewisten unglücklich zu ihre Positionen und Ziele verteidigen werden, ohne sie sich geschlagen geben und abtreten. Aber dem Großwahn Roosevelts wie Stalins steht die Wirklichkeit gegenüber, und mit uns und unseren Verbündeten wie mit Japan und den seinen in Ostasien schreitet die Zukunft. Wir haben alles daranzusetzen, diesen Entwicklungsprozeß unaufhaltsam zu machen.

man andere schon habe zuklopfen müssen, antwortete der Kommandant mit knappen Worten: „Dann klopfen wir eben noch zwei Rohre dicht, aber wir halten durch.“ Als Betriebsführer und Wehrwirtschaftsführer wußte er aus dem Zivilberuf nicht nur, was er von Maschinen, sondern auch von seiner Mannschaft verlangen konnte. Nach einer Reihe von Flieger- und U-Boot-Angriffen im Nordmeer schoß unter seinem Befehl ein Minenschiff im Mittelmeer von acht gleichzeitig angreifenden Torpedofliegern fünf ab. Dabei wurde das Minenlegen — eine einmalige soldatische Leistung dieses Krieges — planmäßig zu Ende geführt.

Auf der Brücke eines von ihm befehligten Kriegsfahrzeuges ist Korvettenkapitän Dr.-Ing. Brill bei einem Einsatz im Mittelmeer — nachdem er noch vor wenigen Wochen durch entschlossenes Handeln größere italienische Verräterschiffe unschädlich gemacht hatte — an der Spitze seiner Besatzung kämpfend vor dem Feinde geblieben. Für seine überragenden Leistungen ist ihm nach seinem Tode vom Führer des Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen worden.

Kriegsberichtler Karl Heinz Kaiser.

Neue Ritterkreuzträger

× Führerhauptquartier. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberst Paul Kaiser, Kommandeur eines Grenadier-Regiments; Hauptmann d. R. Willy Wichert, Führer eines Füsilier-Bataillons; Oberleutnant Wolfgang Schneeweiß in einem Nachkriegsverband, der vom Feind nicht zurückkehrte; Oberfeldwebel Zeslaus Montreal, Zugführer in einem Grenadier-Regiment.

Bulgaren fordern erhöhte Bereitschaft

e Sofia. Der Verband der bulgarischen Reservoffiziere überreichte durch seinen Vorsitzenden, Oberst Wassiloff, dem bulgarischen Ministerpräsidenten Bojiloff eine Entschliessung. Darin wird empfohlen, das bulgarische Volk auf die kommenden Prüfungen vorzubereiten und klar die Pflichten festzulegen, die auch um

Freiwillige in Italien

e Rom. Der Zustrom der Freiwilligen in die Reihen des republikanisch-faschistischen Heeres ist beachtlich, berichtet der „Messaggero“. Die Zahl der sich bei den Werbustellen Meldenden nehme immer mehr zu. Das Blatt schildert weiter, wie diese Freiwilligen teils aus Widerwillen gegen das frühere System, teils aus Erkenntnis des rechten Weges zur Armee zurückkehren. Alle römischen Blätter veröffentlichen einen Aufruf an die früher in Rom stationierte Legion der Luftschutzmiliz, sich freiwillig wieder zu melden.

Selbstmordversuch Bergerets

e Lissabon. Der von de Gaulle kürzlich verhaftete General Bergeret hat im Gefängnis einen Selbstmordversuch verübt. Das Gericht bezieht ihn des Verrats am Alger-Komitee und des Umgangs mit Kritis, die die Besetzung de Gaulles beabsichtigten.

Britischer Zerstörer beschoß Boston

e Boston. Durch Geschützdonner und das Geräusch fliegender Granaten wurde die Bevölkerung von Boston erschreckt. Wie sich herausstellte, ist aus bisher noch ungeklärten Gründen ein 3-Zoll-Geschütz eines britischen Zerstörers, der als Geleitschutz Schiffe der Alliierten in den Hafen von Boston gebracht hatte, in Aktion getreten. Die Marinebehörden haben eine Untersuchung eingeleitet. Eine Granate zog ihre Bahn über die Stadt und krepelte auf einem Friedhof am Stadtrand.

Himmler über Neuformung des Beamtentums

Gegenseitige Ergänzung von Verwaltung und Exekutive

× Krakau. Der Reichsführer SS und Reichminister des Innern Heinrich Himmler weilt in Begleitung des Staatssekretärs Dr. Sturckel als Gast des Generalgouverneurs, Reichsminister Dr. Frank in der Regierungshauptstadt des Generalgouvernements. Während seines Besuches sprach der Reichsführer SS bei einem reichlichen Dienstappell über die Einführung des neuerrufenen höheren SS-Polizeibüros und Staatssekretärs für das Sicherheitswesen, SS-Obergruppenführer und General der Polizei Wilhelm Koppe des neuerrufenen Gouverneurs des Distrikts Krakau, Ritterkreuzträger Unterstaatssekretär von Burtsdorf, und des neu berufenen Leiters der Hauptabteilung Innere Verwaltung, Regierungsräsident Dr. von Craushaar, in ihre Ämter galt, zu den führenden Männern der Ver-

waltung und der SS und Polizei des Generalgouvernements.

In längeren Ausführungen umriß der Reichsführer SS nach einem Rückblick auf die bei der Machtübernahme vorgefundenen Verhältnisse die unter dem Blickpunkt seiner Aufgabenstellung eingeleiteten und mit Erfolg durchgesetzten Bestrebungen zu einer Neuformung des Beamtentums im Sinne einer glücklichen Verbindung zwischen revolutionärem Schwung und fachlichem Können. Auf die Frage des Verhältnisses der Verwaltung zur Exekutive eingehend, betonte der Reichsführer SS die Notwendigkeit einer gegenseitigen Ergänzung in der Form, daß aus dem Verhältnis der beiden die größte Schlagkraft und Ausnutzung im Dienst des Reiches und seines Freiheitskampfes erwache. Die Ver-

waltung bedürfe der Exekutive; diese wiederum als sichtbare Trägerin der Reichs- und Staatsautorität habe sich reibungslos und selbstlos in den Dienst dieser Aufgabe zu stellen.

Der Reichsführer SS gab dann einen Ueberblick über eine Reihe von Grundsätzen, die er als maßgeblich für die Erfüllung seiner Hauptaufgaben in der inneren Verwaltung des Reiches betrachte. Hierbei betonte er den ausschlaggebenden Wert der schöpferischen Kräfte weckenden deutschen Selbstverwaltung und der Verlagerung von Aufgaben auf sie, wobei allerdings die Autorität der Reichsgewalt nie leiden dürfe.

Im Verlauf seines Aufenthaltes übergab der Reichsführer SS ein Bergschloß in der Nähe Krakaus der Bestimmung, verwundeten SS-Männern zur Sammlung neuer Kräfte zu dienen.

Deutschlands Gaue in einem Regiment

Beim Leibregiment des deutschen Volkes — Neue Wege in der Erziehung und Ausbildung des Soldaten

Das neue deutsche Heer kennt keine Garde in dem Sinn, daß sich hervorragende militärische Tüchtigkeit in einer Truppe mit Waffenstolz und gesellschaftlicher Absonderung vereinigt. Wohl aber haben sich auf neuer Grundlage Eliteverbände herausgebildet: es gibt Truppen, in denen sich höchste kämpferische Bewährung mit jenem geistigen und weltanschaulichen Schwung paart, der das neue Gesicht des politischen Soldaten prägt. Ein Besuch in den Heilmatsstandorten und bei den Ersatztruppenteilen der Division „Großdeutschland“ hat uns ein lebendiges Bild dieser geradezu revolutionär neuartigen Entwicklung vermittelt. Alle früheren Vorstellungen vom „Kommis“ als einer zwar zweckmäßigen, aber doch etwas schwerfälligen und einseitigen Militärmaschine werden umgeworfen, wenn man nur einen Tag bei den Jungens der Division „Großdeutschland“ miterlebt. Dieser umwälzende Wandel wird vollzogen von einem Offizierskorps, das nicht nur sein Handwerk in allen Feldzügen

und durch die Lazarette gegangenen Soldaten zu einer Heimat wird.

Wie haben sie sich gefreut, diese Männer, wenn sie nach dem Eintreffen im Lazarett einen Brief erhielten, in dem sich die Ersatzbatterie für alle ihre dienstlichen und persönlichen Anliegen zur Verfügung stellte! Wenn sie Besuche von Kameraden mit Geschenken erhielten, wenn für ihre Beförderung gesorgt wurde, oder wenn neue Uniformen eintrafen. Nach der Einreihung in die Ersatzbatterie sind sie dann nach allen Regeln der Kunst „verarztet“ worden durch fachliche Untersuchungen, Sonderbehandlung, Zahnsanierung und orthopädische Versorgung. Nebenher ging die allmähliche Eingewöhnung in den Batteriedienst auf dem Weg über Sport und militärische Weiterbildung. Für Schwerverwundete kommen Kur- und Sanatoriumsbehandlungen. Der heste Soldat soll auch die beste Behandlung und beste Fürsorge bekommen, so heißt die Devise. Ganz groß wird aber während der Genesung und Erholung die geistige und politische Ausrichtung für den neuen Einsatz geschrieben. In keinem Kasernenblock fehlt der geräumig mit Land- und Weltkarten ausgehängte Unterrichtsraum. Hier wird der Blick der Männer geweitet. Sie hören von den Geschehnissen der Zeit und ihren Zusammenhängen und werden, wie ihre Lehrer, zu Propagandisten der Idee, für die sie das Leben einsetzen. Die Schulung wird ergänzt durch den Besuch von kulturellen Veranstaltungen, gemeinsame Ausflüge, Fahrten in die Reichshauptstadt und zu Kundgebungen. Nach einem solchen Gesundbad körperlicher und seelischer Art gehen die Männer dann wieder hinaus ins Feld mit dem ruhigen Bewußtsein: auch dahinten in der Heimat wird für uns gesorgt!

Die Ausbildung

Auf gleichen Grundsätzen ist auch die Arbeit der Ersatzbatterie geleitet, der wir nun einen Besuch abstatten. Nur mit dem Unterschied, daß es hier das Ziel ist, junge Rekruten, in der Mehrzahl Freiwillige, zu politischen Soldaten auszubilden, d. h. nach den Worten des Batteriechefs: zu Soldaten, die alle überkommenen mili-

tärischen Tugenden in sich vereinigen und das nationalsozialistische Ideengut nicht nur kennen, sondern leben. Selbstverständlich ist es, daß diese Kennzeichnung auf den Einheitsführer und seine Ausbilder selbst in höchstem Maße zutrifft.

Wie das Kasernenleben, geht auch der Ausbildungsbetrieb neue Wege. Er verzichtet bewußt auf veraltete Methoden. Das Problem der Erziehung ist die Schaffung eines offenen, ehrlichen, sauberen, pflichtbewußten

Nach einem festumrissenen Programm werden die Rekruten intensiv politisch geschult. Zwei Wochenstunden stehen dafür im Dienstplan. Zusätzlich werden in jeder zweiten Woche zu politischen Feststunden ausgestellt, die zum Teil von eigenen Kräften bestritten werden, während zu anderen Gelegenheiten — monatlich einmal — führende Männer von außerhalb zu den jungen Soldaten sprechen. Reichsorganisationsleiter Dr. Loy und der in seiner Soldatenlaufbahn aus dem Regiment „Großdeutschland“ hervorgegangene Reichsleiter Baldur von Schirach waren unter diesen Gastdozenten. Als Ergänzung dieser nationalsozialistisch bestimmten politischen Schulung kommt wöchentlich eine Gemeinschaftsstunde hinzu, in



Ein Ritterkreuzträger zeigt den jungen Rekruten, wie man unter Stachelndrehhindernissen vorgeht.

Formung des neuen politischen Soldaten nur auf Kosten der militärischen Leistung erzielt werden können, der muß sich eines Besseren belehren lassen, wenn er die Rekruten mit den Waffen hantieren und im Gelände üben steht. Der militärische Teil der Ausbildung wird planvoll, zeitgemäß und so wirklichkeitsnah wie nur möglich betrieben. Die jungen Soldaten werden scharf angepackt, und es wird ihnen nichts erspart. Durch ihre Schulung wissen sie, daß der Drill nicht Selbstzweck ist, sondern ein notwendiges Durchgangsstadium zum echten Soldatentum. Sie vergießen Schweiß auf dem Exerzierplatz, um im Felde Blut zu sparen. Dafür gehen sie nach Abschluß der Ausbildung als fertige Soldaten und vollkommene Einzelkämpfer an die Front.

Ein „Russendorf“, am Rand des Übungsplatzes in naturgetreuer Nachahmung sowjetischer Verkommenheit angelegt, gibt Gelegenheit, sie in alle Schikanen des bolschewistischen Straßen- und Häuserkampfes einzuvöhnen. Nichts von der hinterlistigen Kampfesweise des Feindes ist ihnen fremd, wenn sie zum Feldtruppenteil kommen. Wenn der Führer von den Freiwilligen von 1914 sagt, sie hätten vielleicht nicht kämpfen gelernt, aber zu sterben gewußt wie alte Soldaten, so gilt für die Freiwilligen der Division „Großdeutschland“, daß sie nationalsozialistisch zu leben, vorbildlich zu kämpfen und ebenso tapfer zu sterben wissen wie die Kameraden von Langemarck. Dr. Schneider-Kymast



Dr. Loy zu Besuch bei „Großdeutschland“. Hier wird ihm gerade ein Werfer vorgeführt.

und damit einsatzbereiten und tapferen deutschen Soldaten. Mit einem Wort gesagt, die Ausbildung ist nationalsozialistisch. Und dadurch, daß der Ersatz für die „Großdeutschland“-Verbände in hellen Scharen aus der HJ herbeiströmt, ist schon die Hälfte des Erziehungsweges zurückgelegt, denn die militärische Ausbildung kann auf der Grundlage weiterbauen, die das Jungvolk, und später die HJ in den Wehrrüchtlingslagern gelegt und der Reichsarbeitsdienst fortgesetzt hat.

der alles Gute und auch alles Schlechte, was die Woche gebracht hat, offen und ehrlich unter Kameraden besprochen wird. „Seelenmesse“ nennen die Männer diese Stunde der Generalüberprüfung und legen in diesem Ausdruck die Werteschatzung, die sie der menschlichen Ansprache mit den Vorgesetzten beimessen.

Das Ergebnis

Wer aber nun glaubt, daß solche hervorragenden Ergebnisse in der



So wie die Front die Situationen bringt, so üben die Rekruten der Ersatzbrigade für den Einsatz.

des Krieges gründlich erlernt hat, sondern noch obendrein von nationalsozialistischer Leidenschaft durchweht ist. Die Ritterkreuze sprechen von glänzenden Waffentaten auf den Schlachtfeldern Frankreichs, des Balkans und Sowjetrußlands. Die Verwundeten-Abzeichen auf fast jeder Brust sind stumme Zeugen des vergossenen Blutes. Die goldenen Ehrenzeichen der HJ, auf dem Rock des Leutnants und des Brigadekommandeurs aber sind Wahrzeichen einer aus dem Politischen kommenden und ins Soldatische zielenden Verbindung zwischen militärischer Führung und Nachwuchs, die in die Zukunft weist.

Durch die Wehrmacht- und PK-Berichte ist der Name der Division „Großdeutschland“ schon zu einem populären Begriff geworden. Es war ein ruhmvoller, aber blutiger Weg, der diese Truppe zur Volkstümlichkeit geführt hat, seitdem aus dem Bedürfnis nach einem beweglichen Verband für Sonderaufgaben zu Kriegsbegleitern aus dem Wachregiment Berlin und dem Infanterie-Lehrregiment in Döberitz das Regiment „Großdeutschland“ gegründet und diese Truppe mit der Ausdehnung des Krieges zur Panzergrenadier-Division „Großdeutschland“ erweitert wurde. Zwei Eigenarten zeichnen diesen Verband, den der Führer einmal „das Leibregiment des deutschen Volkes“ genannt hat, besonders aus: die vorzugsweise Rekrutierung aus Freiwilligen und die mannshafte Zusammensetzung aus allen Gauen des Reiches. Kein Wunder also, daß diese Truppe zu einem Magnet für die aktivistische Jugend wurde, die nicht wartet, bis sie vom Wehrgesetz erfaßt wird, sondern aus innerem Drang zur Erfüllung ihrer kämpferischen Bestimmung antritt. Kein Wunder auch, daß aus solchem Geist und solchem Material in der Feuerprobe der Schlachten eine Elitetruppe heranwuchs, die überall als Vorkämpfer auftritt, wo Entscheidungen zu erzwingen sind. Die Soldaten dieser Elitetruppe strömen dann als Führer in andere Verbände zurück.

In der Genesenden-Batterie

Wie wirken sich nun diese neuen Prinzipien soldatischer Menschenführung in der Praxis aus? Lassen wir uns von dem Chef einer Genesenden-Einheit der Ersatzbrigade „Großdeutschland“ durch seinen Kasernenblock führen, und beobachten wir das Resultat. Weiße helle und freundliche Räume von blitzender Sauberkeit in wohllicher Ausgestaltung gehören zu den Voraussetzungen, besonders hier, wo die Aufgabe der Kompanie oder Batterie darin besteht, verwundete Soldaten nach der Lazarettbehandlung bis zu ihrer völligen Genesung oder Entlassung zu betreuen. Der Batteriechef bringt es zustande, daß die Ersatztruppe für den von seiner Feldeinheit losgerissenen

Porträt eines Sowjetdiplomaten

Wie Maisky emporgekommen ist

Einer der neuesten und schlimmsten Deutschenhasser der sowjetischen Diplomaten ist unbestritten Maisky, der langjährige Botschafter der Sowjets in England und der gegenwärtige Stellvertreter des Volkskommissars für auswärtige Angelegenheiten. Unter dem russischen Decknamen Maisky verbirgt sich der Jude Jankel Steinmann, dessen Vater Arzt in Nowgorod war. Er gründete in Nowgorod eine illegale revolutionäre Gruppe, in der die Hauptrolle die von der zaristischen Regierung wegen staatsfeindlicher Umtriebe nach hier verbannten Studenten, meist ebenfalls Juden, spielten. Ihre Zersetzungsarbeit führten sie unter den Schülern des dortigen Gymnasiums und der Realschule, unter der Intelligenz und Arbeitern durch. Jedoch deckte die Geheimpolizei von Nowgorod diese Umtriebe auf, und der Arzt Steinmann wurde für einige Jahre nach Westsibirien verbannt. Dort unterhielt er ein Liebesverhältnis mit einer Tunesenfrau, die ihm 1884 einen Sohn schenkte, der nach jüdischem Ritual erzogen wurde und den Namen Jankel erhielt. Steinmann adoptierte den Knaben und ließ ihm in Omsk die Gymnasialbildung zuteil werden. Nach ihrer Beendigung ging Steinmann-Sohn nach Petersburg, wo er

sich bei der juristischen Fakultät immatrikulieren ließ. Wie sein Vater, schloß er sich sogleich einem sozialdemokratischen Studentenkreis an. Bei einer geheimen Zusammenkunft wurde Steinmann 1896 verhaftet und von der Polizei nach seinem Geburtsort in Sibirien ausgewiesen. Dank der Hilfe seiner revolutionären Freunde und Juden, die ihm einer falschen Paß auf den Namen Lichowetzki verschafften und ihn mit Geldmitteln versorgten, flüchtete Steinmann aus dem Verbanntort und entkam glücklich nach England. In London gesellte er sich zu den Menschewisten, den ideologischen Gegnern der Bolschewisten. Prinziplos, ohne das geringste Ehrgefühl, verstand es Steinmann, dieser erprobte Schleichhändler, sich in die Kreise der britischen Arbeiterpartei einzuschleichen, sich sogar Lloyd-George, der damals im Kabinett Asquith Reichsschatzkanzler war, zu nähern. Schon 1913 beginnt Steinmann-Maisky seine ersten Hetzreden gegen Deutschland zu halten. Ein Jahr später, als der erste Weltkrieg ausbrach, hat er nichts anderes zu tun, als wild gegen die Deutschen zu agitieren. Seine schmutzigen Artikel, die er in britischen Zeitungen und Zeitschriften unterbrachte, schäumten von echt jüdischem Haß



Während Millionen des Sowjetvolkes hungerten, schmeckte es Maisky recht gut auf dem Londoner Journalistensessen.

nicht nur gegen die deutsche Regierung, sondern auch gegen das ganze deutsche Volk.

Inzwischen war in Rußland die Februar-Revolution im Jahre 1917 ausgebrochen. Das nutzte Steinmann aus, um nach Petersburg zurückzukehren und dort im Trüben zu fischen. Er entfaltete eine ruhige politische Tätigkeit und wurde als Abgeordneter in das damalige russische Parlament (Utschrediteltsche Sobranie) von der Fraktion der Menschewiki gewählt. Nachdem diese nur kurze Zeit bestanden, „Sobranie“ durch die Bolschewisten auseinandergetrieben wurde, flüchtete er nach der Wolga, wo sich die Menschewisten unter dem Schutz der tschechoslowakischen Bajonette zusammengelunden hatten. Schließlich kehrte die Clique um und begab sich durch die Front nach Moskau, fest überzeugt, daß die jüdischen Bolschewisten, ihnen, den russischen Menschewisten, nichts anhaben würden, was auch eintrat.

In Moskau mußte der reuige Ex-Menschewik Steinmann vorerst eine „politische Quarantäne“ durchmachen, um sich der bolschewistischen Partei würdig zu erweisen. 1924 kam er wieder nach London, wohin ihn sein Rassegenosse, der zukünftige Volkskommissar für Handel Leiba Krassin, einberufen hatte. Fünf Jahre später sieht man Steinmann-Maisky als Bot-



... und Maisky in der Mitte... in Genf beim Kompromiß mit Bonnet und Halifax.

schafftrat in Tokio. 1929 wird er von dort als Gesandter nach Finnland versetzt. Nach drei Jahren wird er zum Botschafter der Sowjetregierung in England ernannt. Seine Hauptaufgabe sieht Steinmann-Maisky darin, die britische Regierung für einen zukünftigen Krieg gegen Deutschland zu bearbeiten und zu gewinnen. Auch auf anderen Fronten, wo der Bolschewismus aktiv wird, so 1936 in Spanien, unterstützt Maisky die spanischen Marxisten und Separatisten mit Geld und Waffenlieferungen, die wiederum durch jüdische Hintermänner durchgeführt werden. Im „Komitee für Nichtbeteiligung in die spanischen Angelegenheiten“ versucht er dieses Komitee zu sprengen, und agitiert für einen kommenden Krieg gegen Deutschland. Auch die Sudetenfrage 1938 nutzt Maisky-Steinmann für denselben Zweck aus und macht verzweifelte Anstrengungen, die britische Regierung zu der Ueberzeugung zu bringen, daß nun der richtige Moment gekommen sei, Deutschland zu überfallen. Als endlich sein heißester Wunsch ein Jahr später in Erfüllung geht und England mit Frankreich uns den Weltjudentum lang ersehnten Krieg erklärten, wird auch sein Druck in Moskau immer stärker, um die Kremelmächthaber dazu zu bewegen, sich den Angreifern jetzt schon anzuschließen. A. Felkenhorst

Er suchte Tod und fand Unsterblichkeit

Leben und Sterben Heinrich von Kleists — Zur Erinnerung an seinen Todestag

In den Morgenstunden des 21. November 1811 wurde der Dichter Heinrich von Kleist mit Frau Henriette Vogel in der märkischen Heide, am Ufer des Wannsees bei Potsdam, erschossen aufgefunden. Beide waren freiwillig aus dem Leben geschieden. Wie einwandfrei festgestellt und auch durch die hinterlassenen Abschiedsbriefe bestätigt wurde, handelte es sich keineswegs um ein sogenanntes „Liebesdrama“. Die junge, reichgeborene Henriette Vogel war die Gattin eines angesehenen, vermögenden Staatsbeamten. Durch ein schlechtes, unheilbares Lungenleiden war die junge Frau schwermütig und lebensmüde geworden. Mit Heinrich von Kleist hingegen hatte das Schicksal ein Trauerspiel geschaffen, wie es der Dichter selbst in seinen gewaltigen Dramen nicht ergreifender gestalten konnte.

Wenige Tage zuvor hatte der Vollstreckungsbeamte in dem kleinen, ärmlichen Zimmer Kleists eine fruchtlose Pfändung vorgenommen. Mit geringschätzender Miene hatte der Beamte die Stoffe Kleistscher Manuskripte gemustert und verächtlich zurückgeschoben: „Schade, daß das Papier schon beschriebener ist, jetzt ist es nur noch wertlose Makulatur.“

Das war also das Ende und der letzte Streich, den ihm das gramme Leben spielen sollte! Der Pfändung lag eine neue Schicksalstragödie seiner nahen Freunde zugrunde. Man wollte den kühnen Freiheitsdichter Heinrich von Kleist wirtschaftlich ruinieren und sozusagen zum Toten erziehen. In der Zeit von Deutschlands rüstloser Erniedrigung für die Ehre und Freiheit seines hochgeliebten Vaterlandes kämpfte sein bisheriger Buchdrucker hatte nicht nur die weitere Drucklegung der von Kleist verfassten „Abendblätter“ eingestellt, sondern war noch rücksichtslos mit Klagen und Zwangsverhaftungen gegen den Dichter vorgegangen, um sein Ansehen und seinen Kredit zu untergraben. Kleist ahnte nicht, daß hinter dem Buchdrucker sich eigener selbster „Freund“ und Mitarbeiter, der spätere Staatsmann Adam Müller, steckte. Dieser Leisetreter und Rankes hünd stand in den Diensten des Hauses Habsburg und des Ministers Metternich. Schon im Jahre 1808 hatte Kleist in Dresden mit Adam Müller die vaterländische Zeitschrift „Phöbus“ herausgegeben, die bald ihr Erscheinen wieder einstellen mußte. Wie ein böser Geist hatte sich Adam Müller an die Sohlen des deutschen Dichters geheftet, als die hochsinigste Preußenkönigin Luise Kleist nach Berlin berief und dessen Dichtungen und Zeitung tatkräftig förderte. Leider verschied die edle Königin Luise ganz plötzlich und unerwartet am 19. Juli 1810. Unmittelbar darauf drang Napoleon Bonaparte den König von Preußen auf Erfüllung der aufgezungenen Bündnispflicht.

Die „Abendblätter“ Kleists waren nun eben so mundtot gemacht worden, wie seine Dresdner Zeitschrift „Phöbus“. Damit hatte Kleist seine letzte Hoffnung begraben, das unter der Fremdherrschaft schmachtende deutsche Volk aus seiner Lethargie zu reißeln. Mit dem Ableben der Königin Luise waren auch die laufenden Zahlungen aus der königlichen Privatschatulle eingestellt worden. Mittellos und verlassen stand Kleist der schlimmsten Not gegen-

über. So sehr aber auch wirtschaftliche Sorgen Kleists Gemüt niederdrückten, so hätten sie allein den Flammgeist des Dichters nicht lähmen können. Der Gram um Volk und Vaterland verzehrte ihn. Der Dichter Kleist hatte die Mißerfolge seiner Bühnenwerke noch ertragen können, der Patriot Kleist aber brach darüber zusammen und verzweifelte nunmehr endgültig am deutschen Volke.

Da dachte Kleist an jene müde Erdenpilgerin, Henriette Vogel, der Gesundheit und Mutterglück versagt war und die den Tod als Erlöser vom Erdenleid begrüßte. Der Zufall hatte diese beiden gleichgestimmten Menschen zusammengebracht. Kleist führte mit dieser seltsamen und bedauernswerten Frau ernste Gespräche über Tod und Unsterblichkeit. Da beide keine Freude mehr am Erdenleben hatten, so bat die junge Frau den erst im 34. Lebensjahre stehenden Dichter, sie ebenfalls zu töten, wenn er sein Leben beschließen würde.

In den Vormittagsstunden des 21. November peitschten zwei schnell aufeinanderfolgende Schüsse durch die märkische Heide. Die unmittelbar nach der Tat herbeigeeilten Wirtsleute, bei welchen das lebensmüde Paar noch eine kurze Rast gehalten hatte, um Abschiedsbriefe zu schreiben, fanden beide als Leichen vor. Mit sicherer Hand hatte Kleist die junge Frau und dann sich selbst erschossen. Die beiden Toten waren keineswegs entstellt. Im Gegenteil zeigten ihre Gesichtszüge einen zufriedenen, glückseligen Ausdruck.

Zu spät kam die Reue der Nation um den verkannten Dichter, aber nicht zu spät die rettende Tat für Deutschland. Heiliges Märtyrerblut fürs Vaterland war es, das am 21. November 1811 am Ufer des stillen Wannsee geflossen war. Mit der Parole „Lieber tot, als Sklave“ war Heinrich von Kleist aus dem Leben geschieden. Nicht würdiger und eindrucksvoller konnte Heinrich von Kleist geehrt werden, als durch die Inschrift des Grabsteins, welchen der



Heinrich von Kleist
erschütterte Gatte der Henriette Vogel dem toten Freund gewidmet hatte: Er suchte den Tod und fand Unsterblichkeit.
Hugo Meyer

Bedrohungen unseren Daseins durch die mittelalters waltenden Schicksalsmächte ehrfurchtsvoll schauernd immer bewußt ist, stets gegenwärtig sein, wenn man Zugang finden will zu des Dichters antike Stoffe gestaltenden Dramen, dem „Bogen des Odysseus“ und den beiden Iphigenien. Nichts ist verhängnisvoller, als sich diesen Stücken zu nähern mit Vorstellungen, wie sie sich unsere klassische Literaturperiode vom Griechentum gebildet hat. Mißdeutungen und Fehlurteile der schlimmsten Art sind die unabwendbare Folge. Hauptmanns 1914 vollendetes, organisch aus dem Griechenlanderlebnis erwachsenes Drama „Der Bogen des Odysseus“ hat schwer darunter leiden müssen. „Wer keine bewußten Beziehungen zur Natur kennt, nichts von den elementaren Beziehungen weder zur Scholle noch zur Woge an sich hat, der kann unmöglich einen Pulsschlag für das Werk mitbringen“, lautet eine sehr bedeutsame Aeußerung des Dichters über dieses Drama, in dem die göttlich belebte Natur mitspielt und etwas spürbar wird von „Pans Bocksduft in erdiger Haarflut“ und etwas von der Atmosphäre phalischer Feste und Feiern.

Ganz aus heldischer Gläubigkeit heraus gestaltet, durchweht von antiker Luft, ist auch die „Iphigenie in Delphi“, die einen großen Stoff in eigenschöpferischer Weise formt und das Schicksal Iphigenies in durchaus antikem Geist zum Ende führt. Es ist ein Tempelweihespiel von mystisch-dunkler Tragik, voll von grauenhaften und furchtbaren Verstrickungen und gewaltig aufwühlenden Erschütterungen der von den gnadenlosen Schicksalsmächten Gepötschten. Auch Hauptmanns neuestes, großes Werk, die „Iphigenie in Aulis“, ist aus der visionären Schau einer tiefen Religiosität erwachsen und köndet von der mittelalters Macht der dunklen Gewalten der Tiefe, die ihr Recht den Menschen gegenüber unerbittlich geltend machen. „Wes Seele blind ist, den besucht das Glück, was Seele auch nur blinzelt in die Welt, heuchelt das Schaudern“, wird einmal im Drama gesagt. Es könnte als Motto dem Werk voranstehen. Aber wie in der delphischen Iphigenie, bringt das Lebensopfer einer freiwillig dazu Bereiten den am Dasein Leidenden die Betretung von den Dämonen, die sie durch die Welt hetzen und gegen sich und andere rasen ließen, Ausklänge, wie sie in ihrer stärkenden Lebensbejahung für den späteren Hauptmann charakteristisch sind.

Gerhart Hauptmann und die Antike

Zur Dresdner Erstaufführung der „Iphigenie in Aulis“ / Von Dr. Doering-Manteuffel

Man hat Gerhart Hauptmann oft den Hellenen genannt, und er selbst hat einmal von sich gesagt: „ein ganzer Deutscher, ein halber Hellene.“ Es mag dies demjenigen, der in Hauptmann auch heute noch vorwiegend den Dichter der „Weber“ sieht, befremdlich erscheinen. Aber wer mit seinem Werk und Wesen vertraut ist, weiß, wie aus Tiefste Hauptmann der Antike verpflichtet ist. Und das Erlebnis der Antike ist bei ihm kaum als ein Bildungserebnis zu bezeichnen. Bei aller tiefen und weiten Kenntnis der antiken Literatur fand Hauptmann den Zugang zur Welt der Antike nicht von der Plastik her, sondern in erster Linie vom Seelisch-Naturhaften. Es ist der dem Leben der Natur aufs innigste verhaftete Geistesmensch, der Heide in Hauptmann, der sich fromm und voller Ehrfurcht den Geheimnissen des Alls und den wirkenden Kräften der mütterlichen Erde hingibt und den es früh schon, fast unbewußt, zum Erlebnis der Antike drängt.

Eine erschöpfende Arbeit über Hauptmanns Naturgefühl ist noch nicht geschrieben worden. Sie würde erweisen, wie es, zwangsläufig aus Hauptmanns blutbedingter Wesenheit heraus, in einem durchaus antikisch-hellenischen Sinne immer religiöser wird. Und aus diesem ihm eingeborenen religiösen Naturgefühl heraus gestaltet sich ihm auf seiner Griechenland-Reise im Jahre 1907 das Erlebnis der Antike, das im „Griechischen Frühling“ seinen ersten dichterischen Niederschlag findet.

Einzig und allein von diesem Werk aus kann man zum Verständnis der Hauptmannschen Auffassung der Antike vordringen, die nichts gemein hat mit der apollinischen Griechen-schau unserer Klassiker, nichts mit dem winkelmännischen-klassizistischen Ideal der „edlen Einfachheit und stillen Größe“. Aus Blut und Erde, aus einem mythischen und mystischen Naturgefühl heraus, erwacht Hauptmanns Vision des Griechentums. Wie

der Hellene fühlt er geheimnisvolle Kräfte in sich und um sich wirken. Er schaut die Dämonie der Natur, sieht in der Natur gleichzeitig ein Spiel grausamer und gültiger Mächte, in das der Mensch als Naturwesen unentrinnbar mit einbezogen ist. Die ganze Landschaft heiligt sich ihm, ein Zug, der ihn Hölderlin wagnersverwandt erscheinen läßt. Bezeichnenderweise sind es nicht die hellen und klaren Götter des Olymps, die ihm beim Schwellen durch Hellas nahe kommen, sondern die dunklen chthonischen Kräfte, die geheimnisvoll-heiligen Wachstumsmächte der Erde, die er vor allem spürt, Demeter, die mütterliche Göttin des Ackerbaus und des Frauenlebens, und Dionysos, den Gott der Triebkraft der Natur, des Weines und des Rausches, die erdhaftesten unter den griechischen Göttern: Auf beide, vor allem aber auf Dionysos, stoßen wir immer wieder in seinen Werken. Es ist die andere, lange unterschätzte Seite des Hellenentums, die an Wesensverwandtes in Hauptmanns dionysisch bestimmter Natur rührt und es zum Klingeln bringt. Nietzsche hat ja bereits auf sie hingewiesen und sie auf tiefe Weise gedeutet, und die neuesten Forschungen unserer Religions- und Geschichtswissenschaftler haben bekanntlich ergeben, wie bedeutsam gerade sie für das Wesen des Griechentums war! Hauptmann spürt sie, ganz unabhängig davon, rein aus dem Blut- und Instinkthafte heraus, auf. So kann man bei dem Dichter geradezu von einem dionysischen Hellas-Erlebnis sprechen.

Aus dem dionysischen Hellas-Erlebnis heraus gewinnt Hauptmann aber auch eine völlig neue, ganz vom Herkömmlichen abweichende Erkenntnis vom Wesen der griechischen Tragödie. Visionär, wie so oft bei Hauptmann, bildet sie sich ihm unter dem aufwühlenden Eindruck der düster-gewaltigen Landschaft von Delphi, dem geheimnisumwitterten Heiligtum, wo neben Apollon auch Dionysos verehrt wurde, aus dessen

ekstatischem Kult das düstere Wundergebilde der Tragödie erwuchs. „Anders wie im Theater von Athen“, meint Hauptmann, „tiefer und grausamer und mit größerer Macht offenbart sich hier in der felsigten Pytho, unter der Glast des Tagesgestirns, das Tragische, und zwar als die schauernde Anerkennung unabirrbarer Blutbeschlüsse der Schicksalsmächte.“ Und ein andermal bekennt er: „Tragödie heißt Feindschaft, Verfolgung, Haß und Liebe als Lebenswut, Tragödie heißt: Angst, Not, Gefahr, Pein, Qual, Morder, heißt Töcke, Verbrechen, Niedertracht, heißt Mord, Blutgier, Blutschande, Schlichterei. Eine wahre Tragödie sehen, hieß, das Entsetzen vorzunehmen, wie es das Leben heimlich immer, selbst für den Günstling des Glücks in Bereitschaft hat.“

Diese Stellen aus dem „Griechischen Frühling“ müssen einem, ebenso wie Hauptmanns tragische Religiosität, die sich bei aller fast rauschhaften Lebensbejahung der dunklen

Deutsche Männer und das Kriegserleben

Vor Vertretern der Wehrmacht, der Partei, des Staates und geladenen Gästen eröffnete Regierungsdirektor Graefe am Sonnabend im Galeriegebäude auf der Brühlschen Terrasse die 3. Ausstellung 1943 des Heimatwerkes Sachsen, die in Verbindung mit dem Wehrkreiskommando IV veranstaltet wird. Er wies nach, daß der kulturelle Wille unsares Volkes mit der längeren Dauer des Krieges in einer geradezu überraschenden Weise erstarkt ist, und hob hervor, daß mit der Kraft der Seele und des Gemüts des deutschen Menschen, die sich in der Kunst und Kultur offenbart, alles ertragen und am Ende auch alles geschafft wird. Die Schau, die bis zum 12. Dezember der Öffentlichkeit zugänglich sein wird, bietet einen wundervollen Zusammenklang zwischen Front und Heimat, zwischen Volk und seinen führenden Männern. Sie zeigt

eine sehr umfangreiche Sammlung von „Männern unserer Zeit“, farbige Großfotos aus dem Führerhauptquartier von Kriegsberichterstatter Oberleutnant Walter Frenz, und unter dem Thema „Kriegsbilder aus dem Osten“ zwei Sonderausstellungen von Gemälden, Aquarellen und Zeichnungen des Sonderführers Otto Meister, Kriegsmaler in einer Propagandakompanie, und des Obergefreiten Helmut Kistler, Kriegsmaler in einem AOK im Osten. Bilder in Wahrheit und Schönheit, von menschlichem Adel und Heroismus, von höchster Einsatzkraft und letztem Opfer klingen hier zu einem Hohen Lied auf unser Volk, auf unsere Zeit zusammen. Sie spenden Freude und Stärkung, sie werden jeden Besucher, nicht zuletzt auch die Jugend, begeistern und das Bewußtsein der Ehre und die Verpflichtung zum Dank stärken. W. Pr.

Die Magd Kathrine

Roman von Ruth Geede

Sie fragt: „Kathrine, wie lange bist du nun schon von Hause fort?“ Auf die Frage ist Kathrine nicht gefaßt. Sie zieht die Stirne kraus und überlegt. „Ein Jahre werden's auf Martini“ sagt sie und muß sich im stillen wundern. „Ein Jahre, mein Gott, was für eine Spanne Zeit!“ „Und wievielmal bist du inzwischen zu Hause gewesen?“ Wieder muß die Kathrine überlegen. Einmal war sie, als die Schwester Hochzeit machte, und dann, als der jüngste Bruder begraben wurde, das ist nun aber auch schon drei Jahre her. „Und wie alt sind die Eltern jetzt?“ Da wird die Kathrine unruhig. Ist etwas zu Hause geschehen, daß die Bäuerin so seltsam fragt? Aber die Frau nickt beruhigend, nein, nein, es ist nichts passiert, sie will's bloß mal wissen. „Na, der Vater wird nun schon über die Sechzig sein, und die Mutter auch, sie sind ja in einem Alter.“ „So, so!“ meint die Bäuerin, und ihre Nadeln klappern. „Und meinst du nicht eigentlich auch, daß es mal Zeit wäre, nach den Eltern zu sehen? Die würden sich freuen, was, Kathrine?“ Die Kathrine lacht. „Ja, freuen würden sie sich schon! Vielleicht geht's im Winter mal, wenn nicht so viel Arbeit ist!“ „Nein, nicht im Winter, Kathrine! Jetzt! Du sollst jetzt nach Hause fahren!“

Mit einem kleinen Schrei fährt die Kathrine aus den Kissen. Ihre Augen, hell und groß im Dämmern des Raumes, sind erschrocken auf die Bäuerin gerichtet. „Es ist doch was passiert, Frau! Dem Vater? Der Mutter? Ist sie tot? Oder...“ willt ihr mich fort schicken, Frau? Habe ich nicht gut gearbeitet? Sagt doch, oh, sagt doch, was habe ich getan?“ „Kathrine, aber Kathrine!“ Die Bäuerin legt das Strickzeug auf den kleinen Tisch und beugt sich über die Magd. Behutsam fährt sie über des bräunliche Haar. „Es ist wirklich nichts geschehen, Kathrine. Du kannst es mir glauben. Und fort schicken tu ich dich auch nicht, du weißt, daß ich keine Bessere finden kann als dich! Aber sieh, Kathrine, ich mücht' dir danken! Wenn du nicht in den Augstein gegangen wärest...“ Sie vollendet den Satz nicht, blickt nur mit stillen Augen auf die weißen Blütenteller vor dem Fenster, die leise hin und her schaukeln. „Ihr habt mir schon soviel gegeben!“ sagt die Kathrine. „Das schöne Leinenzeug und das Geld.“ „Das ist nicht mit einem Geschenk zu vergelten, Kathrine! Und es soll ja auch keine Vergeltung sein. Nur ein kleiner Dank. Sieh, Kathrine, ich mücht' dir eine recht große Freude machen. Und ich mein', die hättest du, wenn du auf ein paar Tage nach Hause kannst, auf eine Woche denk' ich, oder zehn Tage.“

„Aber jetzt, mitten in der Heusauf? Das geht doch nicht!“ stößt die Kathrine hervor. „Gut geht's! Die Flußwiesen sind bald gehauen, und die andern nehmen wir erst nach Johanni. Dann bist du wieder da! Und jetzt darfst du mir sowieso noch nichts anpacken, du mußt erst wieder ordentlich auf die Beine kommen. Und außerdem hast du gar nichts zu sagen.“ Jetzt lacht die Bäuerin und greift wieder nach ihrem Strickzeug. „Am Montag fährst du nach Hause. Der Kristoph wird dich hinhbringen!“ „Der Kristoph?“ fragt die Kathrine, und Röte zieht über ihr Gesicht. „Ja, der Kristoph. Er fährt mit den beiden Fohlen nach Aplecken und nimmt dich gleich mit, das ist doch ein Weg. Es paßt doch gut, nicht, Kathrine?“ „Ja doch, ja, ja!“ Also der Kristoph bringt sie hin. Der Kristoph. Sie werden einen ganzen Tag lang fahren, der Kristoph und sie, einen ganzen, herrlichen Sommertag lang. Sie werden an den jungen Feldern vorbeifahren, und am großen Eichwälder Moor. Sie werden sich über den breiten Strom übersetzen lassen, und vielleicht im Krug hinterm Damm einkehren. Und dann werden sie weiterfahren, immer weiter und weiter, bis die Dilge kommt, das kleine Flußchen, und dann ist sie zu Haus. Ach, es wird alles so schön sein. Und der Sprosser wird an der Dilge sitzen, und die großen Stämme werden wieder kommen, langsam und träge, wie die Dilge will. Man wird am Ufer sitzen und träumen, was die Stämme schon alles gesehen haben auf ihrem weiten Weg. Ja, sie wird mit Kristoph an die

Dilge gehen, und sie werden dort ein Weichen zusammensetzen, ganz allein, und vielleicht wird denn der große, schwerfällige Kristoph das Wort finden, auf das die Kathrine wartet. Die Kathrine schrickt aus ihren Träumen auf, die Türe fiel ins Schloß. Der Platz an ihrem Bett ist leer. Still, sind da nicht Stimmen auf dem Fluß? Ist das nicht Hanske? „Ich will zur Kathrine!“ ruft er, „ich bin wieder ganz gesund, ich will zur Kathrine!“ Die Magd lächelt glücklich. Nun wird er gleich an ihre Türe klopfen, ungestüm und wild wie je. Und sie... ja, sie wird ihm das Schälchen schenken mit den bunten Blumen, das der Kristoph ihr gemalt hat, vor lauter Freude wird sie es ihm schenken, der Kristoph wird schon nicht böse sein. Aber was ist? Er kommt ja nicht. Da ist doch noch eine andere Stimme, eine dunkle, rauhe. „Laß man die Kathrine“, sagt draußen im Fluß der Kristoph zum Hanske, „die muß jetzt ruhen! Ich schnitt' dir auch ein Schwert, ein schönes Schwert!“ „Aber das muß besser hauen wie Friedrichs Schwabs Bumskeil!“ „Ach was, Bumskeil! Der ist doch schon vom vorigen Jahr und ganz aufgeplatzt! Zur Kornast gibt's erst neue. Dann hol' ich dir welche!“ „Aus der Augstein?“ „Werd mich hüten, nochmal in die Augstein zu gehen! Nun komm aber! Ich mach' dir auch 'nen richtigen Adlerkopf auf das Schwert. Und laß die Kathrine in Ruh!“ Das ist das Letzte, was die Magd vernimmt. Sie liegt noch eine Weile mit großen Augen da, während in

den Hollerbusch die Dämmerung steigt. Dann schläft sie ein. Was ist das für ein Tag! Die ganze Nacht über hat im Hollerbusch der Sprosser gesessen und gesungen. Wenn die Kathrine sich aufrichtete, vermochte sie ihn zu sehen. Ganz dicht vor ihrem Fenster saß er und konnte sich nicht genug tun mit seinem Lied. Es ist ja auch die Zeit der hellen Nächte. In zehn Tagen ist Johanni. Als der Morgen sich kaum merklich aus der hellen Nacht erhebt, steht die Kathrine auf. Sie hat keine Ruhe im Bett. Dort steht die große Reisetasche, die die Frau ihr gegeben hat und die Frau hat auch für jeden etwas mitgegeben. Die Kathrine hebt den Deckel von ihrem rotenmalten Holzkoffer auf. Dort, auf dem weißen, gehäuftem Leinen liegt noch so manches, was sie im Lauf der Monate für die Eltern gespärt hat. So, nun ist die Tasche voll. Was die Eltern nur sagen werden, wenn sie anfangen wird auszu packen! Die Mutter wird die Hände zusammenschlagen und wird sich freuen wie ein Kind am Weihnachtsabend. Sie kann sich immer so freuen, die Mutter! Und der Vater wird ganz still sein. So nun ist aber wirklich alles eingepackt. Und jetzt ist es Zeit, sich anzuziehen. Als die Kathrine vor die Türe tritt, kommt die kleine Marie gerade aus ihrer Kammer. Die verzieht das Gesicht nicht schlecht, als sie die Kathrine sieht. Und drüben der Kristoph, der gerade die beiden Fische vor den Heliwagen spannen will, läßt sogar die Leine sinken. Fortsetzung folgt

Gauhauptstadt Dresden

Arbeit und Kampf

Wochenpruch der NSDAP.

„Wir wollen arbeiten und kämpfen, als gelte es täglich das Leben.“

Dr. Goebbels.

Dieser Krieg wird nicht weniger als auf den Schlachtfeldern in der Heimat entschieden. Alle einzigartigen Taten der Front, die bekannten und die unbekannt, die weitaus ausgezeichneten und die vielen namenlosen, erwachsen aus der inneren Kraft, aus der Haltung des deutschen Soldaten, die durch die nüchternen Erkenntnis des Notwendigen einseitig und durch die Kraft des Glaubens an den Sieg andererseits geprägt wird. Diese Haltung aber müssen jeder und jede Schaffende in der Heimat in genau dem gleichen Maße erweisen, wenn sie wirklich ihre Pflicht ganz erfüllen wollen. — Diese Pflicht der kämpfenden Front und Deutschland gegenüber. Es geht in allem, was wir an unserem Platz tun, so bescheiden er auch erscheinen mag, um den Sieg. Wir alle wollen arbeiten und kämpfen, als gelte es täglich das Leben, denn es gilt in allem, was wir tun und wie wir es tun, in einem tieferen Sinne wirklich täglich das Leben.

Alles für den Sieg!

Weitere Kundgebungen unter dem Leitwort „Der Sieg wird unser sein!“ folgten in den nächsten Tagen durch: am Montag, 22. November, 20 Uhr, die Ortsgruppe Rudolf Schröter im Volkswohlsaal, Crispitzplatz 6, mit Gauobmann Pg. Litzner; am Dienstag, 23. November, 19.30 Uhr, die Ortsgruppe Westend im Gemeinschaftsraum Bamberger Straße 2 mit Pg. Günther; am Mittwoch, 24. November, 19.30 Uhr, die Ortsgruppe Weißer Hirsch im Reservelazarett IV (Dr. Lehmann) mit Pg. Litzner; ebenfalls am Mittwoch, 19.30 Uhr, die Ortsgruppe Kurfürst in der Oberschule, Weintraubenstraße 3, mit Gauobmann Pg. Oehme, und am Freitag, 26. November, 19 Uhr, die Ortsgruppe Dürer im DAF-Heim, Canalettostraße 12, mit Pg. Brigadeführer Popp, Chemnitz, als Redner.

Das alles erlebte der Neumarkt

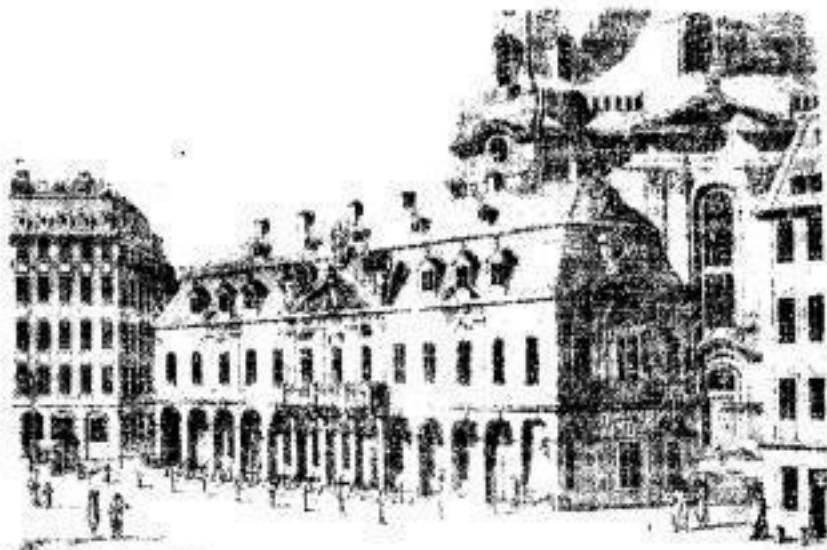
Schicksale um einen stillen Dresdner Platz

Niemand wird abstreiten, daß der Neumarkt, an seiner Lage mitten im Zentrum Dresdens gemessen, ein sehr stiller Platz ist, der trotz der drei ihn durchfahrenden Straßenbahnlinien einen idyllischen, fast altväterischen

fürte Fernverkehr über die ebenfalls neu angelegte Augustusstraße und den Neumarkt nach Dresden herein geleitet. Man kann schon darin die wirtschaftliche Bedeutung des neuen Plat-

Neumarkts war. Dem Gewandhaus gegenüber, vor der Frauenkirche, stand ein zweites, schönes, beim Bombardement von Dresden im Siebenjährigen Kriege zerschossenes Gebäude, das die Bedeutung des Neumarkts vor Augen führte. Die 1715 in prachtvollem Barock erbaute Hauptwache. Unter nach einem Canaletto-Stich gefertigtes Bild zeigt dieses repräsentative Gebäude. Interessant ist, daß diese Hauptwache vor Georg Bährs Frauenkirchenbau errichtet wurde, also der für uns heute maßgebende Gesamteindruck des ortstypischen Kuppelbaus erst von späterer Stadtbaukunst freigelegt wurde.

Manches große Ereignis hat der einst so lebhaften, vom Lärm der Reisekutschen umhüllte Platz erlebt. Hier wurde der Kanzler Krell nach zehnjähriger Gefangenschaft öffentlich enthauptet. Hier fand der festliche Einzug des Türkenzigers von Wien, des Kurfürsten Johann Georg III., statt, und zur Erinnerung daran wurde dann der Siereströmen im Winkel vor dem Dinglingerhaus geweiht. Und heute ist es also wieder still um den Neumarkt geworden. Doch wer weiß wie lang! Leicht können wir uns vorstellen, daß in künftigen Zeiten die Schloßstraße des Verkehrs über die Brücke nicht mehr Herr werden kann und dann vielleicht auch der weite Raum des Neumarkts wieder gesteigerte Bedeutung als Durchgang erhält. M. K.



Die Hauptwache auf dem Neumarkt um 1750. (Nach einem Stich von Canaletto)

Eindruck macht. Die Schönheit seines fast rein erhaltenen Barockbildes verleiht ihm zudem einen Charakter von Festlichkeit und Einmaligkeit. Er nimmt eine Sonderstellung ein unter den Dresdner Plätzen, das ist sicher. Idyllisch ist er indessen nicht immer gewesen. Es hat Zeiten gegeben, da brandete ganz Dresdens Verkehr von der Augustusbrücke her über ihn. Das begann kurz nach seiner Gründung durch den Kurfürsten Moritz. Im Zuge der Stadterweiterung von 1546 wurde der an der Stelle des Neumarkts befindliche Stadtgraben zugeschüttet und die dahinter sich ausbreitende Vorstadt Dorf Dresden in den Festungsgürtel einbezogen. Die Frauenstraße wurde angelegt und der gesamte, bisher durchs Georgentor ge-

zes ermessens, die durch den Kurfürsten Christian I. sogar noch so weit verstärkt werden sollte, daß das Dresdner Rathaus, das damals inmitten des Altmarktes stand und bei den zahlreichen Tierhatzen auf dem Altmarkt recht hinderlich, an den Neumarkt verlegt werden sollte. Aus dem Plan wurde freilich nichts. Immerhin befand sich zwischen Frauenstraße und Marstall das ebenfalls wichtige Repräsentativgebäude des Gewandhauses, in dem sich auch die Fleischbänke befanden. Manches Fest, manche Theateraufführung fand in den Sälen dieses Gewandhauses statt, das mit seiner 200 Ellen langen Front und seinen drei gotischen Giebeln bis zum Ende des 18. Jahrhunderts eines der bemerkenswertesten Gebäude des

Denkt ans Weihnachtspäckchen!



Scheid Hoffmann

Bis spätestens 30. November müssen, wie berichtet, die für die Front bestimmten Weihnachtspäckchen bei der Reichspost aufgefertigt sein. Päckchen bis zu einem Gewicht von einem Kilogramm sind mit einer Zulassungsmarke und einer 20-Pfg.-Briefmarke, solche bis zu einem Gewicht von zwei Kilogramm mit zwei Zulassungsmarken und einer 4-Pfg.-Briefmarke freizumachen. Vom 1. bis 25. Dezember ist Packchensperre.

Tagesspiegel in Kürze

Wir wünschen Glück

Der Rentner Dorses Camillo Schönbeger, Schrammsteinstraße 11, vollendet am Montag das 85. Lebensjahr. Am 23. November feiern ihren 80. Geburtstag die Kriegermütter Anna Weberling, Wittenberger Straße 44, I und Minna Götz, Dammweg 15, II.

Ablieferung von Kraftstoffbehältern

Luftwaffe. In der letzten Zeit werden häufig von eigenen und feindlichen Flugzeugen Zusatzbehälter mitgeführt, die nach Verbrauch des Kraftstoffs abgeworfen werden. Die Bevölkerung wird aufgefordert, derartige Behälter unverzüglich der nächsten Polizei- oder Luftwaffen dienststelle zu melden. Da diese Behälter noch häufig Reste von Kraftstoff enthalten, ist bei der Bergung wegen der vorhandenen Brandgefahr mit entsprechender Vorsicht vorzugehen.

Prüfung in Stenographie und Maschinenschreiben. Bei den kürzlich von der Gauwirtschaftskammer in Dresden, Bad Schandau und Sebnitz gehaltenen Prüfungen in Stenographie und Maschinenschreiben wurden recht gute Ergebnisse erzielt. Von 90 Teilnehmern der Stenotypistenprüfung bestanden 51 Prüflinge. Bei der Stenographieprüfung, zu der 36 Meldungen eingegangen waren, konnten 27 Zeugnisse verteilt werden.

Augen auf beim Überqueren des Fahrradstamms. An der Ecke Niederwald-Dornblühstraße wurde ein Schulanfänger von einem LKW angefahren und erlitt eine Kopfverletzung, die seine Überführung ins Gerhard-Wagner-Krankenhaus erforderlich machte.

Umschau im Lande

Dohna. Bei einer Hochzeitsfeier wurde auf Anweisung der Brauteltern eine Sammlung durchgeführt. Als Ergebnis konnte der ansehnliche Betrag von 9460 RM. dem WTW zugeführt werden.

Kamenz. Die zum Schloß Brauna gehörende alte Oberförsterei wurde nachts teilweise ein Raub der Flammen. Es wird Kurzschluß angenommen.

Itzsch. Die Familie von Heidebreich, die bereits seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts in der Lausitz heimisch ist, kam 1743 nach Bolkwitz. Dort ist sie bis heute ununterbrochen sesshaft.

Orshatz. In der Küche ihrer Wohnung wurden morgens eine 29 Jahre alte Ehefrau und deren fünfjähriger Sohn gasvergiftet aufgefunden. Die sofort angestellten Wiederbelebungsversuche waren nur bei der Mutter von Erfolg. Wie das Unglück geschah, konnte noch nicht einwandfrei festgestellt werden.

Der Rundfunk am Sonntag

Reichsprogramm: 8 bis 8.30: Orgelmusik; 9 bis 10: „Unser Schatzkästlein“; 11.05 bis 11.30: Deutsche Jugend singt; 11.30 bis 12.30: Orchestermusik und Lieder; 12.40 bis 14: Das deutsche Volkskonzert; 15 bis 15.30: Saitenmusik; 15.30 bis 16: Nordisches Märchen; 16 bis 18: Was sich Soldaten wünschen; 18 bis 19: Perliners Philharmoniker unter Furtwängler; Sinfonie Nr. VI von Bruckner; 19 bis 20: Eine Stunde Zeitgeschichte; 20.15 bis 21.35: Großes Abendkonzert

Lastwagen gegen Straßenbahn. Auf der Bürgerstraße ereignete sich ein Zusammenstoß zwischen einer Straßenbahn und einem Lastwagen, wobei ein 34-jähriger Mann verletzt wurde; er mußte dem Krankenhaus zugeführt werden.

„Man rede mir nicht von Liebe“

Erstaufführung im Universum

Das Handlungsthema dieses Bavaria-Films weist eine Verwandtschaft mit der zwei Tage vor ihm erst aufgeführten „Großstadtmelodie“ auf: In beiden Fällen kommt ein junges Mädchen vom Lande mit sehr wenig Geld und sehr viel Mut in die Großstadt, um etwas zu werden, und hat es, trotz aller persönlichen Tapferkeit, nicht leicht, sich durchzusetzen. Während aber in der „Großstadtmelodie“ das eigentlich Wesentliche dabei die Darstellung der Stadt Berlin war, in der nun wieder ein kleines Menschen schicksal mehr aufgeht und mit-schwingt, ist das Leitmotiv, das hinter der Handlung von „Man rede mir nicht von Liebe“ steht, die Malerei, also ein sehr individuelles Motiv, über die manches anregende Wort gesagt und zur Diskussion gestellt wird. Um diesen Hintergrund entwickelt sich ein feinfühlig abgestimmtes Kammerstück mit Heidemarie Hatheyer, der jungen Malerstudentin Pamela, und Mathias Wiseman, dem Maler Alwin. Die Namen dieser Künstler bürgen dafür, daß man dem Geschehen, das Erich Engel nach einem Roman von Hugo M. Kriz (Drehbuch Kurt Braun) taktvoll abrollen läßt, mit menschlicher Anteilnahme folgt. Notabene: Natürlich ist von sehr viel Liebe die Rede. Max Graf Kind

Rüstungsnachwuchs hilft dem Weihnachtsmann

Sachsen macht seinem Ruf als Spielzeugland Ehre

Nur noch wenige Tage trennen uns von der Vorweihnachtszeit, in der all die Druckisohubs, soweit sie eindringbar griffelgewandt, an sehnsüchtigen Wunschzetteln für den Weihnachtsmann herumdoktern. ... bringe mir bitte eine Puppe, die Mama schreien kann, und einen Wauwau, der bellt wie unser Hesse ... Schier unerschöpflich werden wieder all die großen und kleinen Wünsche sein. Und wie steht es um ihre Erfüllung? Die Spielzeugindustrie ist bekanntlich restlos in die Rüstung einbezogen, und die bastelfreudigen Väter stehen zumeist an der Front. Dem Spielzeugwerk der Hitler-Jugend fällt auch in diesem Jahr wieder im wesentlichen die Aufgabe zu, all das zu schaffen, was die Kinderherzen unterm Weihnachtsbaum so glücklich macht. Die stättliche Anzahl von 85 Millionen Spielzeugen verdankt die deutschen Weihnachtstische diesem Werk bereits im Vorjahr. Diesmal sollen es weit mehr werden. Ein Problem, das sehr einfach gelöst wird, und zwar durch die Betriebe Tausende von Jungen und Mädchen, die tagsüber in der Kriegsfertigung werken, begeben sich nach Arbeitsluß noch nicht auf den Heimweg. Für sie beginnt jetzt erst des Tagesprogramms zweiter Teil.

Wir besuchten einen Dresdner Großbetrieb nach Feierabend und waren von dem bunten Treiben überrascht. Die oft auf den hundertsten Millimeter genau stimmenden Spezialstücke für die Rüstung waren weggeräumt. An ihrer Stelle türmten sich Spielzeugteile mannigfacher Art zu Hauf. Über 50 Lehlänge beiderlei Geschlechts bauten an „Deutschen Dorfchen für den Osten“ — eine Kirche zehn Häuschen und vier Bäume. Eine Siedlung reifte sich an die andere. In vier Wochen waren allein über 900 Häuschen fertig geworden — ein Bild, das wie eine Märchenstadt anmutete. Daneben standen fertige Eisenbahnzüge — eine Lokomotive mit Tender und zwei Wagen — ebenfalls in einem gefälligen Anstrich. Daß für dieses „Siedlungsprogramm“ gleichzeitig das entsprechende Inventar geliefert wird, ist selbstverständlich. Pferdchen und Wagen in allen Größen und vor allem Wiegen und nachmalig Wiegen, entzückend ausgestattet und bemalt; hierfür Puppen in netten Kleidchen. Sogar für Gartenmöbel mit Sonnenschirm-mantel wurde gesorgt; die Metallgerüste wurden in der Werkschmiede geschweißt. Natürlich fehlen auch nicht humoristische Figuren. Daß diese frohe Arbeitsgemeinschaft, die mit Werkzeug und Material auf eigenem Arbeitsplatz so spielend vertraut ist, zahlen-

mäßig und qualitativ auch weiterhin Erstaunliches leisten wird, versteht sich, zumal es sich verschiedene Meister und Gesellen nicht nehmen lassen, mit gutem Beispiel voranzugehen.

Ähnlich wie hier sind seit Wochen zahlreiche andere Betriebe mit der

gleichen Liebe und Sorgfalt am Werk. Und besonders Sachsen wird im Rahmen dieses breiten und abwechslungsreichen Erziehungsprogramms der Hitler-Jugend nach Kräften bemüht sein, auch im Kriege seinen klingenden Namen als das Spielzeugland des Reiches beizubehalten. z. z.

Deutsche Jäger bekämpfen Terrorbomber

Was die neue deutsche Wochenschau bringt

Aufnahmen von atemberaubender Spannung und Intensität, die in der neuen deutschen Wochenschau gezeigt werden, sind den Kriegsbildschirmen gelungen, die mit der eingebauten Kamera einen Luftkampf deutscher Jäger gegen amerikanische Bomber einfingern. Beginnend mit den feberhaften Vorbereitungen bei dem Alarm in einem Einsatzhafen unserer Jagdflieger, erleben wir den Start der Jäger, die sich auf die herankommenden feindlichen Bomber stürzen, die Präzision und Schnelligkeit, mit der sie die einzelnen Flugzeuge angreifen und nicht mehr aus ihren Feuerströmen entweichen lassen. Brennende Tragflächen, zersplitternde Pro-

peller, stürzende Maschinen, die siegreichen Jäger in Verfolgung des Feindes, ein unheimlich suggestiv wiedergegebener Bericht, der jeden Deutschen mit Befriedigung und Stolz erfüllen muß, da er zeigt, wie die deutsche Luftabwehr, von Monat zu Monat verstärkt, den Terrorhormon Toz und Verderben bringt. Weitere Bilder zeigen die Herstellung von Trockengemüse, ein Kriegsentbindungsheim der NSV, und die harten Kämpfe im Osten. Den Höhepunkt bilden die Aufnahmen von der Rede des Führers am Vorabend des 9. November im Löwenbräu Keller zu München. Sieburg Lohse

Nationalsozialismus und die Frauen

Bekundet euren Siegeswillen durch reiche Spenden!

Eine amerikanische Zeitschrift hat vor kurzem geschrieben, das Schlimmste am Nationalsozialismus seien die Frauen. Der Nationalsozialismus habe ohne Zweifel für die deutsche Frau mehr getan als die anderen Völker. Er habe sie sozial gehoben. Er sei dazu übergegangen, sie in gewaltige Organisationen zusammenzufassen. Er schicke die Frauen der gebildeten Stände in die Fabriken hinein, damit Arbeiterinnen in Urlaub gehen könnten usw., und sie schließt, das könnten die Demokratien nicht nachmachen. Und weil sie das nicht nachmachen könnten, mußten sie darum in Zukunft die nationalsozialistischen Frauen ausrotten. „Denn sie seien fanatisch und unbeherrschbar“, so zitierte der Führer in seiner Rede am Vorabend des 9. November und fügte dann hinzu: „Daß ist auch richtig! Ich weiß, daß ich die ganzen Jahre hindurch gerade in den Frauen des Volkes meine fanatischsten Anhänger besitze. Daß muß in der Zukunft erst recht so sein! Die Frauen müssen zusammen mit den Männern der Bewegung auch in schweren Zeiten den Halt geben.“ Dieses schöne Zeugnis, das der Führer den Frauen ausstellt, findet in

der Sorge um Mutter und Kind durch die NS-Volkswohlfahrt den Ausdruck der tiefsten Dankbarkeit des deutschen Volkes. Einen sichtbaren Beweis dieser Dankbarkeit werden wir wieder bei der heutigen Reichsstraßensammlung ablesen, an der als Sammler die Formationen der SA, HJ, des NSKK, und NSPK auftreten. Es wird den Feinden nicht gelingen, unsere Frauen auszuheulen, wenn wir nur wollen, und wie ernst es uns um diesen Willen ist, das werden wir durch immer reichlichere Spenden zum Kriegswinterhilfswerk sichtbar beweisen.

Sächsischer Ritterkreuzträger gefallen

Major Gerhard Willing, dem am 7. März 1943 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen worden war, ist am 25. Oktober bei den Kämpfen im Osten gefallen. Major Willing wurde am 28. November 1910 als Sohn des Studienrats Georg Willing in Bautzen geboren. Nach Ablegung der Reifeprüfung an der Oberschule Bautzen trat er 1930 in das Infanterieregiment 12 ein. 1942 wurde er Major und Abteilungscommandeur in einem Panzerregiment.



Wirtschaft

„Rübenschwein“ Fall Rübenschwein, ist Wirklichkeit Ein Preisausschreiben der Hauptvereinigung der Deutschen Viehwirtschaft über: „Wie habe ich durch Erweiterung und bessere Ausnutzung meiner wirtschaftseigenen Futterquellen die Schlachtvieherzeugung, insbesondere die Schweinefleischproduktion, aufrechterhalten?“ brachte den Beweis, daß die ordentliche Schweinefleischproduktion auch bei mangelnder Kartoffelernte möglich ist. Unser Bestreben mußte sich während der letzten Jahrzehnte von der Getreidekost auf die Kartoffel umstellen und nun mehr auf Rüben. Großversuche hatten gezeigt, daß sich die Ablösung der reinen Kartoffelmast durch eine Kartoffel-Rüben-Mast durchaus bewährt. Zunächst nehmen die Schweine Futtermittel auf, dann werden die Futtermittelvorräte erheblich gestreckt und schließlich verteuern sich die Mastkosten nicht bei geringer Verwertung der Mastdauer.

Die drei ersten Preisträger, Bauer Heinrich aus Mörbitz (Ostpreußen), Hermann aus Schlutow (Mecklenburg) und Sommer aus Pitten (Niederösterreich), haben die Notwendigkeit

einer sommerlichen Weidewirtschaft hervor. Gesundheitliche Abhärtung und Darmausweitung durch das Grünfütterer ergeben besonders gute Mastschweine. Rüben werden am besten aus gemaisstem Einsäuerungsbestand mit Kartoffeln gegeben. Auch das Röhrenblatt ist wertvoller Futterträger. Vereinzelt ging der Kartoffelanteil auf 20 Prozent herab. Dabei zeigte sich, daß der Nährwert von Heubulmen den des Kleees übertrifft. Das Röhrenblatt wurde ernährungsphysiologische Wirklichkeit.

Leistungen der Sozialversicherung

Krankenkassen wenden 1943 rund 3 Milliarden RM. auf

Die Leistungen der deutschen Krankenversicherung sind gerade im Krieg gesteigert worden. Heute erhält jeder Versicherte während einer Erkrankung unbeschränkt die Betreuung, die zu seiner heilenden Gesundung notwendig ist. Das gleiche gilt auch für die ausländischen Arbeiter, sogar deren Familienangehörigen sind von der deutschen Krankenversicherung in Obhut genommen worden. In diesem Jahre wenden die deutschen Krankenkassen mehr als drei Milliarden RM. für die Gesundheit ihrer Versicherten und deren Familienangehörigen auf, teilt Staatssekretär Dr. Engel vor der Verwaltungsakademie Dresden mit. Nicht minder wichtig und bedeutsam für den schaffenden Menschen ist die Unfallversicherung. Diese hat so vervollkommen werden können, daß jeder Volksgenosse einen lückenlosen

Schutz gegen Arbeitsunfälle erhält. Die kürzliche Ausdehnung des Unfall-schutzes auf eine Reihe von Berufs-krankheiten, die auf Grund neuer medizinischer Erkenntnisse festgestellt sind, ist besonders wichtig. Eine zeit-gemäße Weiterentwicklung dieser Fortschritte im Arbeiterschutz wird das Reichsarbeitsministerium stets im Auge behalten. Mit der Neuregelung der knappschaftlichen Rentenversicherung wird dem deutschen Bergmann ein einzigartiger Dank für seine schwere Arbeit gezollt. Besonders hat der Bergmann die Einführung des Treuengeldes begrüßt. In mehreren Fällen sind Beträge über 10.000 RM. gezahlt worden. Zur Zeit wird auf eine neue wesentliche Vereinfachung des Leistungs- und Beitragsrechts hingearbeitet. Dadurch will man vor allem eine beschleunigte Rentenbewilligung erreichen.

Dresdner Lebensversicherung 277 Mill. RM. Bestand

Bei 15.109 Mill. RM. Zugang 1942 stieg der Bestand auf 276.563 Mill. RM. mit 110.94 Versicherungen, die Beitragsentnahme auf 12.964 (12.007) Mill. RM., die Derkungsrückstellung um 8.531 auf 81.995 Mill. RM. Hypothekendarlehen erhöht sich auf 31.111 (24.450) Mill. RM. bei 3.189 Mill. RM. Abgeltungs-darlehen für die Mietsparinvestor, Gewährleistungsmittel 72.393 (54.014) Mill. RM. Der um 62.060 RM. gewachsene Jahresüberschuß von 274.153 RM. geht voll an die Überschuß-rücklage der Versicherten, und für den Abschluß von Lebensversicherungen, vor allem Jugendlicher, wurde eine Grenze entsprechend dem sozialen und volkswirtschaftlichen Bedürfnis gezogen.

Gaglag Gemeinnützige AG. für Angestellte-Heimstätten, Weimar-Berlin. — Höherer Gewinn. Nach Zuweisung von 0,42 (0,48) Mill. RM. zu den Rücklagen einschließlich 120.075 (139.098) RM. Vortrag ein Reingewinn von 1.156.211 (1.029.075) RM., woraus wieder 4,1% Dividende auf das eingezahlte AK von 20 Mill. RM. (AK 20 Mill. RM.) verteilt und

308.213 RM. vorgetragen werden. Bei un-gewährter Rentabilität des Hausbaus glaubt die Verwaltung auch bei weiterer Einschränkung des Neubauschubes mit einer aus-reichenden Wirtschaftlichkeit rechnen zu können.

Mech. Baumwoll-Spinnerei und Weberei, Augsburg in Augsburg. Aus dem Reingewinn von 270.188 RM. wieder 4% Dividende.

Deutsche Werkstoff-Ausstellung in Rumänien. Am 20. November wurde in Bukarest die auf Einladung des rumänischen Rüstungsministeriums vom Verein deutscher Ingenieure im NSBDT. und der Deutschen Reichsbahn zusammengestellte Lehrschau über Werkstoffumstellung im Maschinen- und Apparatebau eröffnet.

Sonderzuschlag für Gerste ver-längert. Der Sonderzuschlag für Gerste darf noch bis zum 30. November 1943 gewährt werden.

Elastisches neues Wirtschaftsrecht

Steuerbegünstigte Vorschlagsprämien — „Pfandmarken“ für Säcke

Als Arbeitslohn sind nicht nur die Prämien anzusehen, die ein Erfolgs-mann für Erfindungen von seinem Betrieb erhält, sondern auch Prämien, die er von der Wehrmacht erhält. Die mit Erlaß vom 10. September 1943 eingeräumte Lohnsteuerliche Sonder-behandlung der Erfindungsprämien (Ver-steuerung je nach Familienstand mit 1 bis 14 v. H. statt 2 bis 28 v. H.) gilt nur für „gesonderte“ Prämien und Vergütungen; wird der laufende Arbeitslohn erhöht, so unterliegt der gesamte laufende Arbeitslohn dem Lohnabzug nach der Lohnsteuer-tabelle. Wird die Prämie in mehreren Raten gezahlt, so bleibt es bei der Sonderbehandlung, auch wenn die Raten zusammen mit dem Lohn gezahlt werden.

Bei Gefolgsleuten, die nach Schluß des Kalenderjahres zur Einkommen-steuer veranlagt werden, ist die Prämie durch den Lohnsteuerabzug als abgegolten zu betrachten. Der be-treffende Betrag bleibt bei der Fest-setzung der Einkommensteuer außer Ansatz. Auch ist die Prämie für die Frage, ob dadurch die für die Ver-anlagung maßgebende Einkommens-grenze von 8000 RM. überschritten wird, außer acht zu lassen. Die steuerliche Sonderbehandlung gemäß Erlaß vom 10. September 1943 ist ab 1. Januar 1943 wirksam. Etwa schon nach den gesetzlichen Lohnsteuervor-schriften versteuerte Prämien können rückwirkend neu berechnet und die zuviel erhobene Lohnsteuer kann ver-nerchnet werden. Gegebenenfalls erstattet das Finanzamt auf Antrag

des Arbeitnehmers die zuviel einbe-haltene Lohnsteuer. Maßgebend für die Sonderbehandlung ist, daß die Prämie „angemessen“ ist. Das kann immer angenommen werden, wenn sie 500 RM. nicht überschreitet.

Der Reichsauftrag für Ver-packungsmittel hat eine Anordnung über die Erfassung gebrauchter Papiersäcke erlassen, die auf einem Teilgebiet die Wiederverwertung des wertvollen Rohstoffes in origineller Weise sichert. Für die Baustoffindustrie, also die bekannten Zementtüten, die aber auch zum Transport von Gips, Kreide, Kalk dienen, bestand bisher zwar ein Vernichtungsverbot, aber sie wurden trotzdem nicht alle immer wieder verwertet. Künftig müssen alle Verbraucher von Baustoff-säcken die leeren Säcke direkt oder über den Altpapierhandel an zugelassene Reinigungsanstalten abliefern, in denen das wertvolle Natronpapier gereinigt wird, um es einer Wieder-verwertung bei der Papierfabrikation zuzuführen. Eine unmittelbare Wieder-verwendung des Sackes wie her Gewebesäcken kommt nur in Aus-nahmefällen in Frage, denen die An-ordnung auch besonders Rechnung trägt. Damit diese Ablieferung, die schon immer durch einen Aufdruck auf der Zementtüte gefordert worden war, auch möglichst bis zum letzten Sack durchgeführt wird, wird für jeden Sack ein Pfand von 0,20 RM. unter Verwendung von Pfandmarken, erhoben. (Reichsanzeiger Nr. 270.)

Arbeitsweltstreit läuft pausenlos zu neuem Start

D. Aufstiegssprungbrett: Kriegsberufswettkampf — Heimarbeiterreserve über „Kopfbetriebe“

Alle Jugendlichen auch die un-geleiteten und die Kräfte aus den hauswirtschaftlichen Berufen, melden sich jetzt bis Ende November zum Kriegsberufswettkampf der Deutschen Jugend 1943/44, um im Verlauf des Februar praktisch, theoretisch und weltanschaulich den Tatbeweis für soldatische Haltung am Arbeitsplatz zu erbringen. In diesem Weltstreit wird sich zeigen, wo die Besten und Tüchtigsten stehen. Der Kampf stellt den großen Aufstiegsschub dar. Jeder Jugendliche mag ihn zu seinem Besten bedienen. Jetzt kann sich er-weisen, wer zunächst zu der Stellung des tatsächlichen Unterführers strebt und wer es verdient, in die Begeben-heitsfront aufgenommen zu werden. Gleichwohl muß der Weltkampf weiter und neue Leistungsreserven freisetzen, damit der Arbeitsauftrag der Front erfüllt wird. Die große Anstrengung auf breiterer Grundebene an, und jeder kommt an den richtigen Platz.

In der Tat ist dies dringend not-wendig. Wir steuern entsprechend den Nachwuchs. Infolge des Ge-burtenrückgangs der Jahre 1920 bis 1933 kommen kleinere Jahrgänge aus der Schule, daher werden die Jugend-lichen durch den Nachwuchsplan ge-mäß den Anforderungen auf die Berufe verteilt. In Nummer 321 des „Freiheitskampfes“ wurde der Nach-wuchsplan 1944 geschildert und ge-würdigt, dabei die Nachwuchslenkung 1943 in Verlauf und Folgen dar-gestellt. Hier wirkten sich bereits Be-triebstilllegungen fühlbar aus, denn 1943 ist erstmalig die Anzahl der offenen Lehrstellen nicht weiter ge-stiegen. Es gelang, besonderen Forde-rungenberufen mehr Lehrlinge zu-zuwenden. Voraussichtlich dürfte die Anzahl der Anstellungen gesteigert werden.

Daneben werden ständig weitere Schaffenskräfte kriegswichtig an-gesetzt. Unter anderem greift man

jetzt verstärkt auf die Heimarbeiter-reserve zurück, die trotz Heranziehens des größten Teils zur Rüstungsfort-führung noch greifbar ist. Dabei dürfte es sich um einfachere Fertigung han-deln, was sorgfältigste Verlängerungs-pläne und Aufgliederung des Her-stellungsprozesses erfordert. In der Bekleidungsindustrie wurde jetzt ein aussichtsreiches neues Verfahren zum Mobilisieren der Reserve gestartet. Man will in den Heimarbeitergebieten sog. Kopfbetriebe errichten — von einem Unternehmen oder einer Gruppe — als Außenstellen der Werke. Diese Kopfbetriebe haben die zu vergebende Arbeit so vorzubereiten, daß sie ohne Schwierigkeiten in Heimarbeit zu erledigen sind. Gegebenenfalls lernen die Kopfbetrie-be auch an und schulen um Möglichst schnell und mit bestem Nutzgrad sol-len die Kräfte betätigt werden. Das belegt wieder die schöpferische Initiative der deutschen Unternehmer und ihrer Unterführer. Dr. Helm

Turnen und Sport



Die 1. Dresdener Sportwoche im Sommer wurde mit leichtathletischen Wettkämpfen eingeleitet, die die Dresdener Sportgemeinschaft anläßlich ihres zweijährigen Bestehens ausrichtete. Nun — so jung sind unsere Sportvereine wirklich nicht alle — beginnt die 1. Jahresfeier der Dresdener Fußball-Club-ge-meinschaft mit einer gelungnen Jubiläumsgalaveranstaltung im Gold-saal der Stadt.

Sie kommen in die Jahre ...

Die 1. Dresdener Sportwoche im Sommer wurde mit leichtathletischen Wettkämpfen eingeleitet, die die Dresdener Sportgemeinschaft anläßlich ihres zweijährigen Bestehens ausrichtete. Nun — so jung sind unsere Sportvereine wirklich nicht alle — beginnt die 1. Jahresfeier der Dresdener Fußball-Club-ge-meinschaft mit einer gelungnen Jubiläumsgalaveranstaltung im Gold-saal der Stadt. Die weitere Alters-gliederung: 1893: SG. 93; 1897: Spielvereinigung; 1898: DSC., Borussia, Sportfreunde; 1900: Sport-Club; 1902: Sportfreunde; 1902: Guts Muths; 1903: VfB. Bismarck SV.; 1904: DFB. SC. Freital, Sportfreunde Frei-land, Sagg. Glashütte, Budissa; 1905: Spielvereinigung; 1906: SV. 06; 1907: VfB. Radeberg; 1908: Meißner BV., Bad-Bautzener BC., Bautzener SC., SV. Bismarckwerda; 1909: Zittauer BK., womit wir schon eine ganze Anzahl der ostdeutschen Fußballvereine erfaßt haben. Und die anderen Sport-arten? Zunächst die schweren Män-ner: 1897: Sandow Dresden, 1. Ring- und SV. Großenhain; 1904: Hektor Dresden, VfL Zittau; 1914: DAC. Die Tennisspieler, Hockeyer und Eisläufer: 1893: Deutscher TC. Dresden; 1896: TC. zu Meißen; 1897: ASV.

Dresden; 1903: Lößnitz-TC. Radebeul; 1909: Blau-Weiß. Ein Sprung ins Was-ser: 1894: Neptun Dresden; 1895: SV. Freital; 1898: Freiburger Schwimm- und Segel-Club; 1900: Poseidon Dres-den; 1901: DSV., Bautzener SV.

Nun die, die im Gegensatz zu den aufgeführten Sportarten schon die 50 überschritten haben. Der Verein Dresdner Kegler führt als Gründungsjahr 1886 an. Die Radfahrer haben schon vorher zu treten begonnen: 1884: RV. Zittau; 1896: RV. Reichenau; 1887: Großenhainer RV.; 1888: Adler Dresden, Wanderlust Dresden, Lausche Waltersdorf; 1888: RC. Lotz-dorf, Libussa Lobau, Lusatia Neugersdorf, Pfeil Oberderwitz; 1890: RC. Radeberg, Edelweiß Leutersdorf, Wanderlust Seiffenwerder. Auf der Elbe: 1882: Meißner RC. Neptun; 1884: Rudergesellschaft Dresden; 1889: RV. Riesa; 1890: Dresdner RV.; 1892: Pirnaer RV.; 1902: Dresdner RC. Mit federnden Klängen: 1878: Bautzener Fechterschaft; 1903: Deutsche Fechterschaft Dresden, Winter- und Wandersportvereine; 1873: Deutscher Alpen-verein, Zweig Dresden; 1877: Gebirgs-verein für die Sächs. Schweiz; 1882: Gebirgsverein Bautzen; 1905: Dresdner Schikklub.

Wie diese alle auf die 50 und 75, so marschieren die Turner richtig auf die 100 zu: 1844: ATV. zu Dresden, TV. Freiberg; 1845: MTV, Tharandt; 1846: VfL Großenhain, Deutsch. TV. Meißen, ATV. Bautzen, TV. Kamenz; 1847: TV. Freital-Potschappel, TV.

Aus aller Welt

Wiegenlieder und Gesundheit

Berlin. Von Kinderärzten wurde neuerdings festgestellt, daß der lang-same, nicht laute Gesang von Wiegenliedern einen wohltätigen Einfluß auf die Gesundheit der Kinder aus-übt. Durch den wiegenden Rhythmus des Liedchens beruhigt, schlafen die Kinder fast immer schneller und ruhiger ein; schlafen zugleich aber auch tiefer, als ohne das sanfte Einsingen. Auch seelisch wird das Kind durch das Singen insofern beeinflußt, als die Lieder, mit denen die Mutter das Kind in den Schlaf singt, gewöhnlich zu den liebsten Erinnerungen an die Mutter gehören.

Betriebe sorgen für „Stroh-witwer“

Im Ruhrgebiet. Durch die Umquar-tierung der vielen Frauen und Kinder sind zahlreiche Ehemänner „auf eigene Füße gestellt worden“. Die Betriebe helfen nun ihren Gefolgschafts-

Stolpen, Pirnaer TSV., Tgmde. Spremb-erg-Neussitz; 1848: TV. Liebstadt, TV. Lommatsch, TV. Neustadt, TV. Bischofswerda, TV. Ebersbach, TV. Löbau; 1849: Tgmde. Nossen; 1852: TV. Glashütte; 1856: Tgmde. Bad Schandau, und in der Gauhauptstadt selbst folgen noch: 1863: Lehrer-TSV.; 1867: Tgmde.; 1877: Tschilt; 1878: Tgmde. Nordwest; 1879: TV. Blase-witz; 1880: TV. Guts Muths. Die allerersten sind jedoch auch die Turner noch nicht. Sie führen bald auf ein Jahrhundert zurück. In die Jahrhunderte reichen aber die Priv-

Die Planitzer hoffen wieder

Merkwürdigerweise erlitten die letzten beiden Deutschen Fußball-meister Schalka 04 und Dresdner SC. am letzten Sonntag gemeinsam je ihre erste Niederlage in der gegen-wärtigen Spielzeit. Sie gaben damit den Titelwettbewerb in ihren Gauen neuen Reiz. Der Chemnitz-er BC brachte deutlich zum Ausdruck, daß die Prüfungen zur Ermittlung der besten Gauelf immer mit dem nötigen Ernst geführt werden müssen. Dohal-traben wir dem Dresdner SC. heute ab 14 Uhr in Döbeln gegen den dortigen SC. 02 wieder einen glatten Sieg zu. Auf der anderen Seite hoffen die Planitzer, daß noch Wunder ge-schehen. Meister SC. holte doch auch schon einmal von 0:8 Punkten und 0:8 Toren den Gaultitel. Gegen den BC. Hartha mißten es die Planitzer Wespen auf eigenem Platze schaffen

Der „Löwentepich mit den sieben Herzen“

Celle. Im Auftrage des Landkreises Celle schuf eine Celler Kunstwerk-statt einen wertvollen Knüpfteppich für ein Ständesamtszimmer. Neben seinem Hauptmotiv, dem Löwen mit den sieben Herzen — dem Wappen des Landkreises Celle —, sprechen Sym-bole des bäuerlichen Lebens und Ru-nen in einfacher Bildersprache zum Beschauer. In vier Monaten, in 1250 Stunden, webten zwei Meisterinnen diesen Knüpfteppich, der alte orienta-lische Technik, aber auch die Web-

Schützengesellschaften und -gilden. Da werden zum Teil Gründungsjahre genannt, die vielleicht gar nicht mehr genau zu belegen sind. Die zehn Aeltesten (nach ihren eigenen, noch nicht in allen Fällen kontrollierten Angaben), diesmal in umgekehrter Reihenfolge: 1454. Dresden (Scheibenschützen); 1433: Freiberg; 1442: Zittau; 1398: Ostritz; 1385: Radeberg; 1335: Stolpen; 1286: Dresden (Bogen-schützen); 1235: Meißen; 1226: Rade-burg; 1120: Langenwolmsdorf. Vor mehr als 800 Jahren also ...

Vorentscheidung in der 1. Klasse

Diesmal kommt es in der 1. Ab-teilung der 1. Dresdner Fußballkreisklasse zur Meisterschaftsvorentschei-dung. Punkt- und torreich stehen sich 14 Uhr im Neustädter Stadion an der Bärensdorfer Straße Sport-reisende 01 und Reichsbahn als Tabellenführer gegenüber. Die erste Auseinandersetzung endet 1:1. Heute gehen wir den Reichsbahnern ein Plus. Zur gleichen Stunde wird Guts Muths gegen SC. Heidenau an der Pfotenhauserstraße alles aufbieten müssen, um den Anschluß an die Spitze nicht nun zu verlieren. 14 Uhr: 08 Meißen—TV. Gruna; 14:30 Uhr: 97 Großenhain—VfB. Radeberg. In der 2. Abteilung gibt es ab 14 Uhr

Deutsche Stipendien für 150 finnische Studenten

Der deutsche aka-demische Austauschdienst hat den finnischen Instanzen mitgeteilt, daß er bereit sei, finnischen Studenten sechs bis zehn Stipendien für das kommende Semester zu bewilligen.

Zehn Jahre Reichsgefäßelherdbuch

Vor zehn Jahren wurde das Reichs-gefäßelherdbuch und damit auch in dieser Hinsicht eine klare und ein-heitliche Linie geschaffen. Grundziel des Reichsgefäßelherdbuches war die Steigerung der Legeleistungen.

Erste ungarische Autobahn fertig-gestellt

Die erste ungarische Auto-bahn wurde dieser Tage vom Ver-kehrsminister Zsindely eingeweiht. Sie ist vorläufig nur 11 Kilometer lang und führt von der Stadtgrenze zu dem neuen noch nicht fertiggestellten Ver-kehrsluftplatz im Osten von Buda-pest, gehört aber zu einem Straßen-bau-Programm, das ein größeres Netz von Autobahnen vorsieht.

Positionskämpfe: Spielvereinig./Süd-west—Niedersieditz, Wacker—Dres-den und Gröditz—VfB. 03.

DSC.—Leubnitz-Neuostra

Das einzige für Sonntag angesetzte Treffen der Handballklassenstaffel zwischen dem Letzten (Reichsbahn) und dem Ersten (SG.) fällt aus. So kommt, neben den beiden Pflicht-spielen der 1. Klasse, um 9:30 Uhr im Ostragehege zwischen Post und SG. 2 und um 10 Uhr in Uebigau zwischen TSV.-Nachrichtentel und LSV., Dres-den, dem Freundschaftstreffen zwi-schen dem Spitzenreiter der 1. Klasse, dem DSC., und einem Vertreter der Gauklasse, dem TV. Leubnitz-Neuostra, besondere Bedeutung zu. In der Meisterschaft des Bannes 100 Dresden haben zwei der drei Staffelsieger bereits die Entscheidungsrunde aufge-nommen. TV. Gruna konnte berei-t die Post-SG. mit 12:3 schlagen. Nun greift auch Spielvereinigung ein und trifft um 14 Uhr auf einem Platz die Grunaer Jungen.

Noch einmal Halle in Seidnitz

Das vorletzte Programm auf Sei-dnitzer Flur bestreitet heute, bereits ab 11:30 Uhr, der Sächs.-Thür. Renn- und Pferdezucht-Verein Halle. Nach-stehend sämtliche Starter, die beiden ersten immer in der vermutlichen Reihenfolge.

1. R. J. Sirocco-Rennen (1400 Meter): Motta Fing (H. Schmidt), Reibschies, Censor, Opal, Aylas, Bena, Grauer, Alltag, Goldwasser, Gokk, Sauerwein, Insh, Lenz, Schafgarbe, Heteri, Veldt, Kallendorf, Slavov, Gabor, Corphel, Coderitz, Christen, Bursch.
2. R. J. Ehrenpreis-Rennen (1400 Meter): Iselberg (Wormann), Silberhorn, Issturm, Rüsselanker, Hottar, Beymder, Komazan.
3. R. J. Civalis-Rennen (1400 Meter): Veldt (Bollig), Flah, Baccardi, Alpenkönig, Kallendorf, Slavov, Massai, Thiele, Sarazin, Sankt, Jurga.
4. R. J. Arianus-Rennen (2000 Meter): Spas (Giblin), Paradeplatz, Reintant, Bug, Anzwandke, Damm, Osterwoche, Kollieit, Karokun, Spanola.
5. R. J. Lomus-Rennen (1400 Meter): über 3500 Meter): San Salvador (Gyfi), Herzbild, P. M. U., Porosna, Komazan, Aulhart, Reintant, Slavov, Komazan-Rennen (1200 Meter): Rauhitz (Ludwig), Calippo, Meerhild, Indigo, Allassin, Kompa-pala, Bernus, Sandberg, Kirschappel, Per-kirische, Fahnentuch.
6. R. J. Bismarck-Rennen (1400 Meter): Bergmann (Studing), Fressa, Morganstein, Prambel, Sasse, Dossin, Fepka, Dear, Bura, Badmelter, Slavov, Gabor-wasser, Reintant, Czapewitz, Gerna, Monfild, Sarazin, Regna.
7. R. J. Olympion-Rennen (2500 Meter): Mustang (Wieland), Reibschies, Spina, Sanaat, Insh, Lud, Hesperus, Porosna, Morice, Inseberg, Sokal III.

10. Sporträtsel der Woche

Aus nachstehenden 15 Silben: ball — bo — da — ga — ge — ges — ger — ke — keh — la — neta — ran — re — schwa — wen — sind fünf sportliche Fachausdrücke zu bilden. Entnimmt man jedem Wort den vierten Buch-staben, so ergibt sich der Name eines ohe-nialigen deutschen Eislaufmeisters (ich und 12 mit 1 Buchstabe). 1. Ein fest unnehmbarer Ball im Tennispiel; 2. Zusammenstoß der Billardkugeln; 3. Harter Schlag beim Box-kampf; 4. Eislauf-Figur; 5. Turnerische Übung.

13. Jah
Die S
Do
Ihr woll
unge mit
geleitun
Flügel
ist eine
schichte.
Es ist
noch ein
voller E
Manche
meines
unklen
unserem
Sternen
kein gr
Wanderu
von dene
Namen
Finmal
aus der
tocke und
schunpp
mußt du
ich zu mi
daß das
blinken
in Erfüll
einem Fe
sichtigen
mit dem
hinausf
auf, daß
immer ni
etwas Se
nicht ge
Stiensicht
Höhe, da
der Schw
Schule
Käum wa
die unge
an und
müßte da
ischen
schah ni
wurde q
soarg de
unserem
Und a
ein dunk
kam es
genauere
in gar k
zeitig ist
Und
barung
ich mit
tuge für
ist auch
doch vi
richtig
von de
als die
Hoch
das wie
seine S
Johann
in das
einges
liegt es
Graniv
tuchtige
Kilomet
von he
über D
kischen
Schicks
turn i
Bergen
hingesp
denen
hinab
blitzten
mündet
ebene.
noch d
von 17
am M
Schläge
das m
Schlach
Keith
Dorf
Menze
Kirche
braune
Flüter
fend
Kirch
jenem
sterbli
Langer
hof m
menis
Ueber
Verrie
hört i
am V
wird i
unhed
halten
Mit
ruog
schen
als V
mend,
den I
blühte
Jahre
Frühl
arheit
terlich
Leber
witzte
Lend.

Die Sternschnuppe

Don Hermann Gerstner

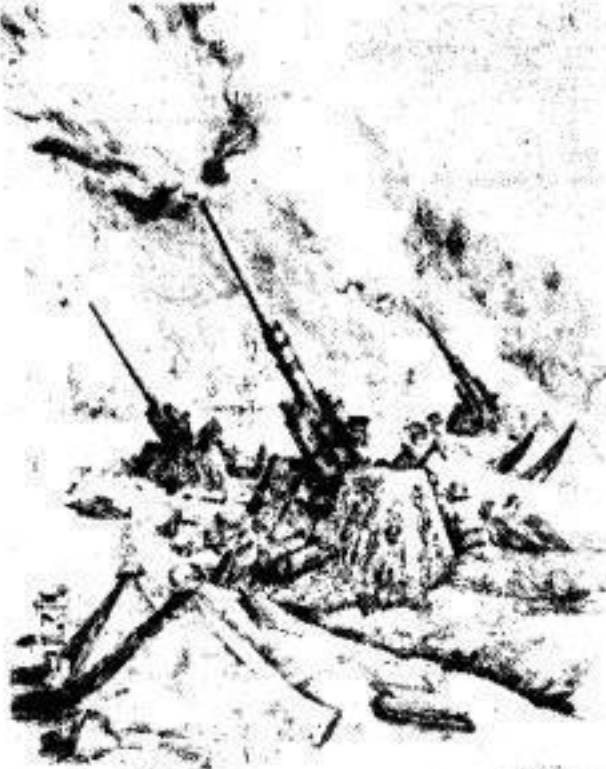
Ihr wollt also wissen, begann der junge mit Orden ausgezeichnete Fliegerleutnant zu erzählen, wie ich zur Fliegerei gekommen bin. Ach ja, das ist eine alte, fast romantische Geschichte.

Es ist schon lange her, ich war noch ein Junge und hatte den Kopf voller Flausen und Schwärmereien. Manche Nacht stand ich am Fenster meines kleinen Zimmers, um über die dunklen Wipfel der Tannen, die in unserem Garten wuchsen, zu den Sternen hinaufzusehen. Ich wollte kein größeres Vergnügen als die Wanderung der einzelnen Gestirne, von denen ich eine große Zahl mit Namen kannte, zu betrachten.

Einmal plötzlich sah ich, wie sich aus der Vielzahl der Sterne einer leiste und zur Tiefe sank. Eine Sternschnuppe, fiel es mir ein. Schnell mußte ich mir etwas wünschen, sagte ich zu mir, denn man behauptet doch, daß das, was man sich beim Aufblinken einer Sternschnuppe ersehnt, in Erfüllung geht. Wie war das mit einem Fernrohr, vielleicht mit einem richtigen astronomischen Fernrohr, mit dem man weit, weit in die Welt hinaussehen konnte? Da fiel es mir auf, daß ja meine Sternschnuppe noch immer nicht erloschen war! Ja, so etwas Seltsames hatte ich doch noch nicht gesehen, nun wandte sich die Sternschnuppe sogar wieder steil zur Höhe, das war ja gegen alle Gesetze der Schwerkraft, von der wir in der Schule schon soviel gehört hatten. Kaum wagte ich zu atmen, ich starrte die ungewöhnliche Naturerscheinung an und meinte jeden Augenblick, jetzt müßte das schimmernde Sternlein erlöschen und sterben. Aber es geschah nicht, im Gegenteil, der Funke wurde größer und bewegte sich nun sogar den dunklen Tannenzapfen in unserem Garten entgegen.

Und auf einmal hörte ich nun auch ein dunkles Brausen in der Luft, rasch kam es näher. Ach, seufzte ich beim genaueren Zusehen enttäuscht, das ist ja gar keine Sternschnuppe, ein Flugzeug ist es!

Und plötzlich — wie eine Offenbarung kam es über mich, ja, sagte ich mir, das wäre eigentlich das Richtige für dich. Das mit dem Fernrohr ist auch nur ein Notbehelf, es muß doch viel schöner sein, den Sternen richtig entgegenzugeschauen, losgelöst von der schweren Erde, höher noch als die Adler schweben können, höher als die höchsten Gebirge der Erde



PK-Zeichner schaffen im Kampfgeschehen

PK-Zeichnungen: Kries (Gr.)

Kleiner Pavillon am See

Don Alfred Grüntzel

Ausgeglichen und von behutsamer, stiller Beschaulichkeit ist hier die Landschaft. Um viele der kleinen und großen Seen schmiegt sich ein Park; still und aus hohen Bäumen gegut. Zu einem solchen Park gehört auch ein Häuschen, ein Pavillon. Und da stand ein alter Mann am Fenster und sah reglos auf die schmalen herbstlichen Rasenflächen.

Plötzlich glitt über die etwas starren Züge des Einsamen leise Bewegung auf dem sehr schmalen Wege, der von der nicht sichtbaren Straße her zwischen den Rasenflächen hindurch zum Pavillon führte, erschien eine junge Frau, an deren Seite zwei Kinder gingen.

Als diese drei Menschen sich dem Pavillon bis auf wenige Meter genähert hatten, öffnete der Mann behutsam das Fenster, an dem er stand. Und so leise es auch geschah, es entstand doch ein winziges Geräusch. Die Frau verhielt ihre Bewegung und schaute auf. „Oh“, sagte sie halblaut, und in ihrer Stimme lag Erstaunen, winziges Erschrecken wohl auch und die ungesprochene Bitte um Entschuldigung. Der Mann aber, selbst überrascht von der Wirkung seiner flüchtigen Handlung, rief rasch: „Bitte, warten Sie — ich komme sogleich.“

Er eilte vom Fenster und trat bald auf die junge Frau zu, die links und rechts von den Kindern an den Händen gehalten, ihm lächelnd entgegen schaute.

„Ich glaube, wir sind in fremdes Eigentum eingedrungen“, sagte sie und zartes Rot überzog langsam ihr Antlitz.

„Bitte“, antwortete der Mann mit froher Heiterkeit, „ich weiß wohl, daß keine Tür und kein Zaun das Grundstück abschließen, und freue mich darüber, daß ich so in meinem einsamen Tag Besuch bekomme.“ Er verbeugte sich und nannte seinen Namen. Auch die Frau, verwirrt über die freundlichen Worte, sagte den ihren. Dann schob sie mit ruhiger Hand die beiden Mädchen vor: „Das sind Angelika und Barbara, die unbedingt zum See wollten und derentwegen ich diesen Weg wählte.“

„Gehen wir zum See!“ sagte der Mann frisch und mit lustiger Stimme und nahm eins der beiden Mädchen bei der Hand: „Du bist doch die Angelika?“

Er schritt, ohne weitere Worte, voraus und die Mutter folgte, das jüngere der beiden Kinder an ihrer Rechten. Im Dahinschreiten betrauerte sie den Gastgeber, der erklärte auf seine kleine Begleiterin einsprach. Das Haar war grau, doch das Gesicht, das er hin und wieder zur Seite oder auch rückwärts wandte, wirkte noch jung, obgleich der Mann die Mitte der sechziger Jahre überschritten haben mußte.

So standen die vier Menschen wohl eine kleine Stunde, und zwischen der Frau und dem Mann war gar kein eigentliches Gespräch. Meist war es der Besitzer dieses entronkten Parkes, dessen Augen rätselhaft in eine ferne Vergangenheit schauten.

Als sie alle zurückgingen nahm der Mann plötzlich die Hand der jungen Frau: „Das war ein sehr schöner Abend, den Sie mir schenken, und wenn meine Worte nicht zu arm wären, müßte ich Ihnen viel Dank sagen.“

Er nickte ihr warm zu, strich den beiden Kindern nachdenklich über das Haar und wandte sich seinem Hause zu. Im Zimmer griff er nach einer dufenden Rose, hob sie zum Gesicht und spürte in dieser Berührung das ewig lebende Leben. Am anderen Morgen aber trug er die langsame, fast unmerklich vergehende Blüte auf das Grab der Frau. Als er sich niederbuckte, leuchteten seine Augen ganz jung und froh, dankend wie an jenem Tage, da ihm das erste Kind geschenkt ward.

sind. Da drohen, dachte ich mir, erst da drohen kann man ahnen, wie weit und gewaltig die Welt ist.

Wenn jetzt eine Sternschnuppe herabfällt, so schoß es mir durch den Kopf, so weiß ich, was ich mir zu wünschen habe.

Flieger will ich werden! Während ich immer noch Ausschau hielt, öffnete sich die Tür meines Zimmers. Diesmal hatte ich die Schritte meines Vaters überhört, schon stand er hinter mir und tadelte mich. Wie zur Entschuldigung deutete ich auf den Flieger, der noch immer seine Kunst zeigte.

„Du, Vater“, sagte ich, „du hast mich doch schon einmal gefragt, was ich werden will. Jetzt weiß ich es, ja, jetzt weiß ich es ganz bestimmt. Flieger will ich werden!“

„Ach, was“, sagte mein Vater, „laß die Schwärmereien und geh schlafen.“

Aber als die großen Ferien im Sommer gekommen waren und ich im Lateinischen sogar eine anständige Note erhalten hatte, trat ich nochmals mit vollem Ernst vor meinen Vater hin und wiederholte meinen Entschluß.

Deutschland

Schönstes Bild vor meinen Augen! Leuchtend hat und wunderbar Dich geschaffen Götterhand.

Tiefster Klang in meinem Herzen! Stogst du tönend, rauschen Brunnen Lied und Weise, holden Hall.

Bild und Klang, verhaben, bleiben — Auch, wenn ich gestorben bin Und in dunkler Erde ruhe, Zu den Ahnen heimgekehrt.

Wagner Lohmann

Flieger werden zu wollen. So ließ er mich schließlich doch in eine Segelflieferschule eintreten und legte meinen Wünschen nichts mehr in den Weg.

Ja, Kameraden, so hat jene Sternschnuppe, die gar keine Sternschnuppe war, doch meinen großen Wunsch erfüllt.

von Langen unerschütterliches Helldentum.

Es dringt eine hell durchschneidende Stimme wie Fanfarenstoß über den Schlachtenlärm. Der König selbst ist es. Er hat sieben Bataillone gesammelt und führt sie nun links vom Dorf in den Kampf hinein. Zwei Pagen fallen an seiner Seite. Ein Pferd wird ihm unter dem Leib weggeschossen. Aber am Rande des Abgrundes stehen die Soldaten in letzter Entschlossenheit mit ihrem König. Er ordnet die zerworfenen Haufen und führt sie aus der Vernechtung zum völlig geordneten Rückzug, möglich geworden durch Retzow; denn Retzow, des Königs Arrestant, hat, im Morgengrauen die Gefahr erkennend, sich selbst aus dem Arrest befreit, hat sich ohne Degen mit erhobener Faust an die Spitze seiner Truppen gestellt und hat in eisernem Widerstand des linken Flügels die von Daun geplante Umgebung unmöglich gemacht und somit des Königs Rückzug entscheidend gedeckt.

Preußengestalt hat bei Hochkirch in der Stunde höchster Gefahr deutsche Zukunft gerettet.

Neun Dörfer gingen in Flammen auf, Fanale einer unvergeßlichen Schlacht. Friedrich der Große wich auf Bautzen zurück; aber Daun, hier wiederum der große Zauderer, wachte nicht, seinen Erfolg auszunützen. Mit Recht schreibt darum Rohlschek, der österreichische Militärschriftsteller: „Daun gewann ein sächsisches Dorf und verlor eine schlesische Provinz.“

Der König, einsamer als je, sinnend dem Geschehen nach. Viele seiner Besten sind gefallen. Seine Schwester, die einzige Vertraute seines Lebens und seiner innersten Gedanken, ist am Tage von Hochkirch gestorben. Er selbst trägt eine goldene Dose mit Gift auf der Brust, als ob er eine geheime Verabredung schon mit dem Tode beschlossen habe. Aber er muß leben. Denn Preußen lebt noch. In einem einzigen Augenblick hat er das Leben und Bestehen seines Volkes gerettet. Er liebt dieses Volk und sieht es vornehmlich im Glück einer friedlichen Zukunft; aber er weiß, daß ihn viele nicht verstehen, und daß er immer einsam bleiben muß. Eine kleine Schwäche nur, ein geringes Straucheln in der Stunde der Entscheidung, und es wäre seine Vernechtung gewesen, auch vor dem Herzen seines Volkes. So aber hat er „das unüberwindliche Leben der Seele“, das Daun feilt, und in dem auch wir diesen Sieg und jeden kommenden als einen Sieg der Seele über die Materie betrachten dürfen. Das ist die große Lehre von Hochkirch, einem Dorf in Sachsen, für unsere Zeit.

Hochkirch, ein Dorf in Sachsen

Don Max Zeibig

Hochkirch! Es ist ein Dorf in Sachsen, das wie viele, etwa Kesselsdorf, durch seine Schlacht, oder Rammenau, durch Johann Gottlieb Fichte seinen Namen in das Buch der deutschen Geschichte eingeschrieben hat. Auf hoher Ebene liegt es mit dem gesunden Grund der Granitverwitterung, die einen guten, tüchtigen Bauernboden schafft, zehn Kilometer von Bautzen entfernt und von beiden Seiten der von Nürnberg über Dresden heraufkommenden Fränkischen Straße, die viel deutsches Schicksal sah. Weithin ragt der Kirchturn ins Land, zu den waldreichen Bergen im Süden, über die vielen bunt hingepflanzten Dörfer ringsum, von denen 21 hier eingepfarrt sind, und hinab zur Heide, jenem Flachland mit blitzenden Seen und Teichen, das einmündet in die große nordische Tiefebene. In der Kirche bewahrt man noch die Andenken an den Ueberfall von 1758 auf, die alte Turmuhr, die am Morgen des 14. Oktober mit fünf Schlägen das Zeichen zum Angriff gab, das marmorne Denkmal des in der Schlacht gefallenen Feldmarschalls Keith und das von Wilhelm II. dem Dorf geschenkte bekannte Bild von Menzel. Im äußeren Gemäuer zeigt die Kirche Kanonenkugeln, und die weiterbraunen Türen und Portale sind von Flintenschüssen durchbohrt. Ergreifend aber bleibt es, wenn man im Kirchhof über der „Blutgasse“ vor jenem Denkmal steht, das den unsterblichen Ruhm des Majors von Langen verkündet, der diesen Kirchhof mit einem Bataillon des Regiments Markgraf Karl gegen zehnfache Uebermacht verteidigte — „bis zur Vernichtung seiner Mannschaft“. Man hört im Geiste noch den Alten Fritz am Vorabend sprechen: „Langen, Er wird bei einem Angriff den Kirchhof unbedingt halten, hört Er, unbedingt halten!“

Mit solchen denkwürdigen Erinnerungen wächst Hochkirch seiner deutschen Bedeutung zu. Was man etwa als Wanderer, von Süden her kommend, im Bild der weithin schweifenden Landschaft sieht, ist ein überblühtes Schlachtfeld. Zweihundert Jahre fest hat es seit jenem Tage Frühlinge getragen und Ernten geschenkt. Sommerliche Lust und winterliche Stille haben das bäuerliche Leben bewegt. Noch steht jene Rodewitzer Windmühle bezeichnend im Land, von der aus Friedrich der

Große das Schlachtfeld beherrschend übersah. Im Rittergut kann man die Anschrift einer Steinplatte lesen, die berichtet, wie der König hier „mit mächtigem Kanonendonner erschrocken aus dem Schlaf geweckt“ worden sei. Sonst aber liegt ein großer Frieden über der Landschaft, der Frieden deutscher Arbeitsamkeit, deutscher Bauernfleißes und ländlicher Geruhsamkeit. Er leuchtet aus Wiesen,



Kirche von Hochkirch Aufn. Max Löhrich

Gärten und Feldern, wie aus den kleinen, tief eingeschnittenen Tälern, die man hier „Skalen“ nennt. Er träumt um uralte Edelsitze im Schutze von hochaufgeworfenen Schanzen und im Schalten mächtiger Bäume, die einstmaligen Zeugen des erbitterten Kampfes waren, und je mehr der Wanderer das Wissen um die Vorgänge in sich trägt, um so mehr wandert es über und unter der Erde mit, all das Geschehen, das einmal preußisch-deutsches Schicksal entschied. Wie war das doch gewesen?

In der Schlacht und dem überzeugenden Sieg bei Zorndorf hatte Friedrichs Heer manche Niederlage wett-

gemacht. Trotzdem sang man im Lager der Oesterreicher bei Stolpen in frühlichem Selbstbetrug Ambrosianische Lohngesänge mit Pauken und Trompeten, und obwohl Friedrich der Große im Schloß Schönfeld bei Dresden noch die kranke Schwester Wilhelmine brieflich bittet, ihn ja nicht zu verlassen, und, sich selbst zum Trost, die geliebte Flöte bläst, obgleich er auch noch im Schloß von Rammenau mit Calt zusammen Racine liest und eigene Verse schmiedet, hat er seinen neuen Kriegsplan schon gefaßt.

Eine ungemünztespannte Lage erfüllt beide Lager. Dauns Generale raten, anzugreifen. Daun, der sich so schwer entscheiden kann, der immer vom Kriegsrat umgeben und letzte Befehle zu oft erst von Wien erwartet, zögert auch hier. Friedrich der Große wird beschworen, das geradezu leichtsinnige Lager aufzugeben. Aber er glaubt nicht an Dauns Angriff und spottet seines Gegners. Brennen nicht die Wachfeuer ringsum in den Dörfern? Schlagen nicht die Soldaten Holz in den Wäldern der Berge und singen dabei? Das heißt doch viel eher Abzug als Angriff!

Da schlägt die Turmuhr von Hochkirch rasselnd mit fünf Schlägen den Morgen des 14. Oktober 1758 ein. In den Bergen wird es lebendig. Aus den Wäldern brechen vom Süden her und vom dichten Herbstnebel gedeckt die Haufen der Panduren und Kroaten hervor, überwältigen die sorglosen Feldwachen und überfallen die schlafenden Grenadiere im Dorf. Eine heillose Verwirrung entsteht unter den völlig überraschten Soldaten. Jetzt eröffnet die breit ausgeschwärmte Hauptfront der Oesterreicher das Feuer. Der Vormarsch setzt ein. Ein mörderischer Kampf beginnt. Er flammt an allen Ecken und Enden auf. Herzog von Braunschweig und General Gneist fallen. Herzog Moritz von Dessau wird schwer verwundet. Ziethen und Seydlitz reiten wie die Teufel zur Attacke gegen Laudon, der den Kämpfenden fast im Rücken steht. Feldmarschall Keith versucht immer wieder seine aufgelösten Truppen zusammenzuführen. Verwundet schon, erobert er verlorenes Gelände zurück. Dreifach verwundet fällt er schließlich in der Schlacht. Hin und her wogen Verlust und Gewinn. Im Kirchhof beweist Major

Unsere Rätsel-Ecke am Sonntag

| | |
|----------------------------|--------------------------------|
| Zusammensetzungsfrage | Wort — oft gebraucht |
| ac ar au bi de ei el er er | • • • • • ehemaliger Führer |
| ga gl ia ie ke ma mi ng ni | • • • • • Streichinstrument |
| og ol on os ra rh rd ro sn | • • • • • bek. Filmstarsteller |
| st st te th tr | • • • • • Gift [naen] |
| | • • • • • Republik (Ostpre- |
| | • • • • • Mission zu deutsch |
| | • • • • • Geschoß |

Aus diesen 32 Buchstabenpaaren sind durch Zusammensetzen acht achtbuchstellige Wörter zu bilden, deren dritte Buchstaben, in der Wortfolge gelesen, einen europäischen Staat nennen, der durch diesen Krieg endlich zu seinem Selbstbestimmungsrecht gekommen ist.

Bedeutung der Wörter: 1. landwirtschaftliches Gewerbe, 2. antike Kampfstätte, 3. Wissenschaft von den belebten Naturkörpern, 4. pommerische Stadt, 5. Harzstadt, 6. musikalisches Schlaginstrument, 7. Heuchler, 8. hoher Staatsbeamter.

Lösungen vom 7. November: Zaubertour, Rütli, Stolz, Allee. Das war in Schlesien: Breslau. Besuchkartenaufgabe: Olbernhau.

